

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das "Wilsdruffer Tageblatt" erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Preis pro Exemplar 10 Pfennig. Bei Abholung in der Geschäftsstelle und den Kiosken 12 Pfennig. Im Monat, bei Zahlung durch die Post 3,30 RM., bei Postbestellung 3,40 RM., zu zahlen über 12 Monate 36,00 RM. (Postgebühren eingeschlossen). Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend. Preis pro Exemplar 10 Pfennig. Bei Abholung in der Geschäftsstelle und den Kiosken 12 Pfennig. Im Monat, bei Zahlung durch die Post 3,30 RM., bei Postbestellung 3,40 RM., zu zahlen über 12 Monate 36,00 RM. (Postgebühren eingeschlossen).



Wilsdruff-Dresden. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Preis pro Exemplar 10 Pfennig. Bei Abholung in der Geschäftsstelle und den Kiosken 12 Pfennig. Im Monat, bei Zahlung durch die Post 3,30 RM., bei Postbestellung 3,40 RM., zu zahlen über 12 Monate 36,00 RM. (Postgebühren eingeschlossen).

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 74 — 90. Jahrgang. Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden. Postfach: Dresden 2640. Sonnabend, den 28. März 1931

Trotz den Gewalten!

Der verlagte Reichstag. — Politischer Haß. — Der Wille zum Wiederaufbau.

Die stürmische und auch wieder ruhige unter den bisherigen drei Tagungsperioden des am 14. September 1930 gewählten Reichstages ist zu Ende. Als er am 3. Februar zusammenberufen wurde, hatte man wieder zu seiner Arbeits- noch zu seiner Lebensfähigkeit übermäßig viel Vertrauen. Und schon nach acht Tagen kam es ja zu dem großen Strich, dessen Nachwirkungen nun dieser dritten Tagungsperiode das äußere Gepräge nicht nur, sondern auch den inneren Charakter gab: Auszug der Reichsopposition. Er wurde zu einer endgültigen Sezession, und sein politischer Meniskus Agrippa führte Ausgleich und Versöhnung herbei. Die Opposition blieb draußen, aber die dadurch erzeugte Stärkung des linken Flügels der Regierungskoalition ist politisch längst nicht derart von Einfluß gewesen, wie man es — je nach dem politischen Standpunkt — erhoffte oder befürchtete. Man kam doch immer, bisweilen allerdings auf sehr seltsamen Umwegen, zu dem zirkulären, was die Regierung verlangte oder verweigerte, und wenn die Mehrheit der Linken ein paar mal „Seitenwende“ machte, ohne auf das „Unmöglich“ der Regierung zu hören, dann kam der Reichstag und brachte die Geschichte wieder „in Ordnung“. Schwere und doch immer über dem Reichstag das Damoklesschwert der Vertagung und mahnend hob im Hintergrund der Artitel 48 die Hand, dieses Notverordnungsrecht, das man als „Schreckensart“ schon gar nicht mehr bezichtigen kann, weil es allzu häufig erschien und man sich sozusagen daran gewöhnt hat. In dieser etwas „bedrohten“ Stellung des Reichstages zur Reichsregierung hat sich in den drei bisherigen Tagungsperioden nichts geändert; noch immer ist die Reichsregierung „am längeren Hebelarm“, und demzufolge ist es fast natürlich, daß der Reichstag sich jetzt zum Herbst — vertagen ließ. Hat doch der Reichstag erreicht — und leicht war das gewiß nicht —, was er schon im Herbst vergangenen Jahres als Ziel seiner parlamentarischen Strategie bezeichnet hatte: Genehmigung des Reichshaushalts durch die verfassungsmäßigen Instanzen, also den Reichstag und den Reichsrat. Das Regieren „mittels Notverordnungen“ sollte endlich wieder durch ein vorwärtsweisendes auf dem „ordnungsmäßigen parlamentarischen Wege“ ersetzt werden. Das zu erreichen, ist formal gelungen — und nun, nach Erledigung der Kontrollarbeit, ist vorläufig die gesetzgeberische Betätigung des Reichstages zu erwidern. Hat doch für alles übrige die Reichsregierung ihre überaus weitgehenden „Ermächtigungen“ verschiedenster Art zur Verfügung.

Mit zusammengebissenen Zähnen, allen inneren und äußeren Widerständen zum Trotz, im schmerzlichen Kampf gegen Wirtschaftskrisis und Finanzkrise, versucht so das deutsche Volk in seiner parlamentarischen Vertretung und in seiner Regierung sich vorwärts, aufwärts zu rücken, trotz Reparationslast und Kreditnot Ordnung zu schaffen im eigenen Hause und im eigenen Haushalt. Hilfe dabei von draußen her, wie sie selbst der Young-Plan als Voraussetzung seiner Erfüllung und als Pflicht forderte, mußten wir immer vermessen. Und als englisch-französischer Egoismus kürzlich in Genf sogar noch die ersten schäblichsten Ansätze einer „europäischen“ Zusammenwirkung auf dem Gebiet der Handelspolitik ins Hintertreffen versetzte, nun aber Deutschland und Österreich vereint sich selbst aus dem Sumpf herausziehen wollen, wo man in Neben erstickt oder erstickt wird — da kommen die anderen, denen nicht Kriegesfolgen und Kriegskosten die Schultern niederdrücken, eilenden Schrittes und mit vor wilder Entrüstung schäumendem Munde angehalten und werfen mit den Steinen schwerer Vorwürfe: „Vorwärts wie Vertragsbruch, Friedensstörung, notwendiges Eingreifen des Völkerbundes usw. nach uns, die wir uns herausarbeiten wollen aus verzweifelter Lage. Daß wir das saufsichtige „In Ansehung der Tat“ verwickelten, erklärt man fast für ein Verbrechen — aber nur, weil es durch Deutschland und Österreich geschehen ist! Weil wir Taten werden lassen aus den Worten, mit denen die anderen nicht spielen. Weil wir Ernst machen wollen mit dem Versprechen eines Weges, den die anderen mit schonen Reden verschieben, aber in gegenseitiger Mißgunst nicht befolgen mochten. Mit politischem Haß will man erreichen, was wirtschaftspolitische Einsicht Österreich-Deutschlands in die Notwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft trotzdem zum Leben zu bringen entschlossen bleibt. Man will Deutschland und Österreich die Füße abhacken und doch verlangen, daß wir laufen und dazu noch die uns auferlegten Lasten tragen.

Ja, wenn uns die anderen helfen würden, wie es nicht bloß der Young-Plan forderte, sondern vor allem doch auch — ihr eigenes Interesse an der Erhaltung der deutschen Zahlungsfähigkeit! Unzählige Male schon ist darauf hingewiesen worden, jetzt wieder durch den Reichsfinanzminister Dr. Dietrich, der nach Erledigung des Reichshaushalts wohl sagen konnte, daß dieses Ereignis und ferner die Erhaltung der öffentlichen Ordnung in Reich, Ländern und Gemeinden die Grundlagen dafür gelegt haben, in der Wirtschaft das

Das Sommerprogramm der Reichsregierung

Angriff auf die Arbeitslosigkeit.

Wichtige Beratungen im Reichskabinett.

Das Reichskabinett ist am Freitag in Berlin zusammengetreten, um einige laufende Angelegenheiten zu bearbeiten, die während der Reichstagsverhandlungen vom Reichskabinett nicht verabschiedet werden konnten. Des weiteren galten die Beratungen der Reichsminister den Fragen der Wirtschaftsankurbelung und der Revision der Sozialversicherungen.

Die Reichsregierung will, nachdem der Reichstag parlamentarisch verabschiedet ist und sie sich hierdurch eine Belebung des Kreditmarktes verspricht, einen Generalangriff auf die Arbeitslosigkeit unternehmen. Neben der saisonmäßigen Belebung des Arbeitsmarktes im Frühjahr soll ein Arbeitsbeschaffungsprogramm zur Ankurbelung der Wirtschaft dienen. Die Beratungen über dieses Programm, die von einer vom Reichskabinett eingesetzten Kommission geführt worden sind, sollen vor dem Abschluß stehen. Die Reichsregierung glaubt jedenfalls, daß es gelingen wird, mit Hilfe dieses Programms ein namhaftes Sinken der Arbeitslosenziffer herbeizuführen.

Während der Reichstagspause will die Reichsregierung auch an eine Reform der Sozialversicherungen gehen, vor allem der Arbeitslosenversicherung. Auch hier ist ein besonderer Ausschuss eingesetzt

worden, dem der ehemalige langjährige Reichsarbeitsminister Dr. Brauns vorsteht und der ebenfalls keine Beratungen bald beenden haben dürfte. Eine Denkschrift dieses Ausschusses über das Ergebnis seiner Verhandlungen wird dem Reichskabinett bald zugehen, so daß die Reichsregierung sich dann über die Art und den Umfang der Reformen schlüssig werden kann.

Die Reform der Arbeitslosenversicherung soll auch schon mit Rücksicht auf die finanzielle Belastung der Gemeinden durchgeführt werden, die in Anbetracht des außerordentlichen Steigens der Wohlfahrtskosten vielfach am Ende ihrer Kraft sind. Man rechnet für das Gesamtjahr 1931/1932 mit etwa 750 000 bis 800 000 Wohlfahrtsverwerfungen, für die etwa 335 Millionen Mark mehr ausgegeben werden müßten, als ursprünglich vorgesehen war.

Ob diese Sozialreform sich auch auf die Kranken- und Invalidenversicherung ausdehnen wird, steht noch nicht fest, ebensowenig weiß man, ob diese Reformen auf gesetzlichem Wege oder durch Notverordnungen in Kraft gesetzt werden sollen.

Nach der ankündigenden Tätigkeit der letzten Zeit werden einige Minister einen mehrtägigen Urlaub nehmen, den sie außerhalb der Reichshauptstadt verbringen werden. Man glaubt, daß in etwa zwei bis drei Wochen nach Ostern das Reichskabinett wieder vollständig in Berlin versammelt sein wird, um dann die Regierungsgeschäfte wieder aufzunehmen.

Ruhige Beurteilung in Berlin.

Die internationale Aussprache über den Plan der deutsch-österreichischen Zollunion wird in Berlin mit ruhigem Interesse verfolgt. Im Wilsdruffer Tageblatt wird man schon in politischen Kreisen darauf aufmerksam, daß, wenn schon immer wieder der Plan der Zollunion als ein Verstoß gegen bestehende Verträge bezeichnet wird, man doch klar herausarbeiten werden müsse, gegen welche Punkte der Verträge die Union nun eigentlich verstoße. Man steht in Berlin nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Verhandlung eine Befassung des Völkerbundes mit der Angelegenheit nicht zulasse, scheint jedoch nicht

eine juristische Auseinandersetzung

vor dem internationalen Forum, falls sie wirklich von dritter Seite aus gefordert werden sollte.

Wenn der tschechoslowakische Außenminister Beneš gesagt hat, daß die Tschechoslowakei den deutsch-österreichischen Vertrag nicht „annehmen“ könne, so kann natürlich von einer „Annahme“ des deutsch-österreichischen Vertrages durch Dritte überhaupt nicht die Rede sein, es sei denn, daß sie dem Angebot des Anstufes an die Konvention folgen.

Was die verbleibende aufständische Drohung einer

Kündigung des deutsch-französischen Handelsvertrages

angeht, so hat der französische Handelsminister bereits am 21. Februar in der Kammer erklärt, daß sich der Handelsaustausch Frankreichs mit Deutschland und der Tschechoslowakei zum gemeinsamen Frankreichs auswirke und die französischen Zolltarife revidiert werden müßten. Es handelt sich also um einen schon länger bestehenden französischen Wunsch. Der französische Handelsminister hatte damals aber auch interessenweise geäußert, daß es rarum sei, sich in Richtung auf

Abkommen mit Staaten

zu orientieren. Sollte Frankreich wirklich aus der augenblicklichen Lage die Folgerung einer Kündigung ziehen, dann würden allerdings Italien, Spanien, Belgien und Holland mit ihren Produkten

Wein, Frühlingsmilch, Obst usw.

besser als bisher auf den deutschen und österreichischen Märkten unterkommen. Die weitere verbleibende Drohung mit Zurückziehung französischer Kredite dürfte infolgedessen nicht ernst zu nehmen sein, als das französische Kapital bezüglich der kurzfristigen Kredite dieses Experiment schon einmal gemacht hat und die deutschen Banken darauf gerüstet sind. Im übrigen dürfte die Frage der Kreditgewährung immer nur eine Frage des Kreditfußes und des Geschäftssinns sein. Langfristige Kredite hat Deutschland von Frankreich ohnehin niemals erhalten.

Völkerbundssekretariat und Zollunion.

Keine rechtliche Handhabe für politische Behandlung.

In leitenden Kreisen des Völkerbundes wird der Abschluß einer deutsch-österreichischen Zollunion entgegen der Aufnahme in der französischen und englischen Öffentlichkeit mit großer Ruhe beurteilt.

Nach Prüfung der Lage ist man hier zu der Auffassung gekommen, daß für eine politische Behandlung des deutsch-österreichischen Abkommens vor dem Völkerbundsrat keine rechtlichen Handhaben vorliegen. Der Völkerbundsrat habe sich bereits mehrfach uneingeschränkt auf den Standpunkt gestellt, daß eine Einmischung des Völkerbundsrates in die der unmittelbaren Souveränität der einzelnen Staaten unterliegenden Angelegenheiten nicht zulässig sei und nur dort erfolgen dürfe, wo der Völkerbundspakt ausdrücklich die Souveränität der Staaten einschränkt. Dies gilt zweifellos nicht für den Fall von Abmachungen rein wirtschaftlicher Art wie die des deutsch-österreichischen Abkommens. Dieser Standpunkt ist wiederholt in den Verhandlungen des Völkerbundsrates über die Minderheitenfrage grundsätzlich zum Ausdruck gekommen und gilt als eine feststehende These des Völkerbundsrechts.

Vertrauen auf die Zukunft zu stärken und in ihr damit auch den Willen zum Wiederaufbau und zur Überwindung der Krise zu beleben. Nun soll unsere Industrie aber auf immer höher wachsende Zollmauern stoßen! Höher wachsen aber auch unsere — Verpflichtungen gegenüber dem Auslande, die Reparations- wie die Zinslasten, die wir doch nur mit Waren und Leistungen erfüllen können. Wie lange noch, wenn man uns mit Mauern umgibt, unserer Leistungs- und Warenausfuhr immer größere Hindernisse entgegenstellt? Wie lange noch...? Aber aus diesem Widerstand, aus diesem neu erwachenden Willen zum Leben erhebt auch für uns Deutsche der andere Wille immer wieder

„allen Gewalten zum Trotz sich erheben!“

Dr. Fr.

Stimmungsumschwung in der Zollunionbege.

Der Fall Deutschland-Osterreich und der Völkerbund.

Die Aufregung über das deutsch-österreichische Zollabkommen hat sich immer noch nicht gelegt. Jedoch hat es den Anschein, als ob man einzusehen beginnt, daß man in der ersten Euphorie darüber, daß das arme Österreich, das man fest am Gängelbande der Völkerbundsanleihe zu haben glaubte, sich jetzt erlaubt, eine wirtschaftliche Extratour mit Deutschland zu tanzen, in seinen Vorstellungen zu weit gegangen ist. Daß Frankreich jeden Versuch Deutschlands, sich zu kräftigen, mit argwöhnischen Augen betrachtet, daran sind wir gewöhnt. Es war ja schon immer das Volk, das jeden Aufschwung eines anderen Landes zu unterbinden suchte, auch wenn es selbst durch die Entwicklung keinen Schaden erlitt. Es sieht darin stets eine Frage des „Prekären“, ein spezifisches französisches Wort, für das wir Deutschen bezeichnenderweise keine zutreffende Übersetzung haben, weil in unserem Volksgedächtnis für dieses Gemisch aus Ruhmsucht, Dünkel und Neid kein Verständnis vorhanden ist. Hinzu kommt noch, daß der Bundesgenosse Prag sich durch das Zollabkommen benachteiligt fühlt, wie aus den scharfen Äußerungen des tschechischen Außenministers Beneš hervorgeht, und mit ihm die ganze „kleine Entente“. Hier war Gelegenheit gegeben für Frankreich, sich als der starke Protektor seiner Trabanten aufzuspielen und das Störfeuer gegen Berlin-Wien zu eröffnen. Bei der ganzen Bewegung erglitz sich das groteske Bild, daß dadurch, daß Deutschland und Österreich ein Abkommen treffen und ihre Zollgrenzen abschaffen, mit einem Schlage alle diejenigen, die die Verständigung und die Aufhebung der Zollschranken predigen, in maßlose Wut geraten. Ein Teil der französischen Presse spricht schon von wirklichen Gebietseroberungen Deutschlands und sagt, es sei unmöglich, voranzugehen, wo die Vergrößerung des Reiches ende. In England ist man schon bedeutend stiller geworden, und wenn eigenartigerweise ein Blatt der Arbeiterbewegung in die Debatte eingreift, so geschieht es wohl nicht so sehr wegen des Zollvertrages, sondern, weil sich Deutschland nicht so ohne weiteres dem von dieser Seite so verherrlichten Völkerbund unterwerfen will. Amerika zeigt sich gänzlich uninteressiert und hat dies den diplomatischen Vertretern Frankreichs und der Tschechoslowakei, die sich um seine Stimme bemühten, in nicht mißzuverstehender Weise zu verstehen gegeben.

Damit die Frage überhaupt auf die Tagesordnung der Rat-Tagung des Völkerverbundes gelangt, bedarf es eines begründeten Antrages einer Regierung, der auf Bestimmungen des Völkerverbundes oder eines internationalen Abkommens aufgebaut sein muß, in dem ausdrücklich die Zuständigkeit des Völkerverbundes festgestellt wird. Die endgültige Entscheidung fällt auch im Falle eines Antrages erst in der ersten geheimen Sitzung, in der der Völkerverbundrat die Tagesordnung festsetzt.

Eine russische Pressestimme.

Moskau, 27. März. Den Beschluß Frankreichs und Englands, die Frage des österreichisch-deutschen Zollvertrages dem Völkerverbund zu unterbreiten, bezeichnet die „Nowewija“ als einen Einmischungsversuch der Sieger von Versailles in die Beziehungen zweier Staaten und als direkte Verletzung der Souveränitätsrechte. Der Hinweis einer angeblichen Übertretung übernommener Verpflichtungen seitens Oesterreichs und Deutschlands sei unrichtig, da weder der Versailles-Vertrag noch der von Trionno noch der Vertrag über die Völkerverbandsanteile an Oesterreich von 1922 den Abschluß von Zollverträgen unterjage. Vielmehr erhebe gegen den Vertrag Einspruch, obwohl er selbst wiederholt derartige regionale Verträge befürwortet hat. Offenbar liege sich Bestand von dem Grundsatze leiten, daß nur unter Führung Frankreichs abgeschlossene Regionalverträge statthaft seien.

Handelsvertrag zwischen Südsavien und der Tschechoslowakei.

Unerwartet schneller Abschluß. Nach amtlicher Mitteilung sind in Prag die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Südsavien und der Tschechoslowakei zum Abschluß gebracht worden. Der südslawische Handelsminister reist in die Tschechoslowakei, um das Abkommen zu unterzeichnen. Der Abschluß des Handelsvertrages erfolgte unerwartet.

Allem Anschein nach hat jetzt das deutsch-österreichische Zollabkommen diesen radikalen Umschwung in der Haltung der Tschechoslowakei herbeigeführt.

Der Reichsrat gegen Steuerbeschlüsse des Reichstages.

Für Bildung von Privatkapital. Der Reichsrat hat in seiner Vollziehung mit Mehrheit Einspruch erhoben sowohl gegen das Lantiensteuer-gesetz als auch gegen das Einkommensteuergesetz, das für ein Einkommen über 20 000 Mark einen Zuschlag in Höhe von 10 Prozent vorsieht. Beide Gesetze waren durch die sozialdemokratisch-kommunistische Mehrheit des Reichstages angenommen worden.

Zur Begründung des Einspruches wurde von dem Ausschuss des Reichsrates darauf hingewiesen, daß sich der Reichsrat der wiederholten geäußerten Ansicht der Regierung anschließe, daß es in der heutigen Zeit, in der alles darauf ankomme, die Bildung von Privatkapital innerhalb der deutschen Grenze zu fördern und das Vertrauen der Wirtschaft zu stärken, nicht zu verteidigen wäre, die Steuer erhöht anzuspinnen.

Der Reichslandbund über die Agrarhilfe.

Graf Kalckreuth über die neuen Agrargesetze und das Zollabkommen. Der Präsident des Reichslandbundes, Graf Kalckreuth, nahm Stellung zu den vom Reichstag verabschiedeten neuen Agrargesetzen und zum deutsch-österreichischen Zollabkommen. Er führte u. a. aus:

Das Ermächtigungsgesetz zum Schutze der landwirtschaftlichen Produktion ist aus einem Gesetz zur Erhaltung der Landwirtschaft ein Gesetz zur Sicherung der Interessen der Konsumenten geworden. Die Möglichkeiten zur Spannenlenkung für den Landwirt reichen jedoch nur bis an die Tore der Stadt. Dort wird es Aufgabe des Konsums für eine vernünftige Spannenlenkung zu sorgen. Man kann also sagen, daß das neue Ermächtigungsgesetz die Regierung in die Lage setzt, eine weitere Verschlechterung der landwirtschaftlichen Lage, die in diesem Sommer zu erwarten ist, zu vermeiden.

Es ist jedoch nicht geeignet, eine grundlegende Befundung der Landwirtschaft anzubahnen.

Die Forderung des Reichslandbundes auf umfassende Kostenlenkung und Wiederherstellung rentabler Preise ist nicht erfüllt worden. Die Voraussetzungen für eine wirkungsvolle Osthilfe sind damit hinfallen geworden und das ganze Osthilfegesetz bleibt mangelschlüssig ein Schlag ins Wasser. Damit hat die Regierung Verletzung der vom Reichspräsidenten erteilten Aufsicht zur Rettung der Landwirtschaft und des deutschen Lebens preisgegeben.

Zum Schluß ging Graf Kalckreuth auf die Pläne über eine Zollunion mit Oesterreich ein. Er erklärte: Auch wir vom Reichslandbund begrüßen die in dem Zollabkommen zum Ausdruck gekommene Tendenz einer näheren Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich. So freudig wir eine vernünftige Zollunion mit Oesterreich begrüßen können, so starke Bedenken haben wir gegen ihre Ausdehnung möglich auf alle europäischen Länder. Ein Verschleppen dieses Begehres müßte den absolut sicheren Tod der gesamten deutschen Landwirtschaft — nicht nur des Ostens — zur Folge haben.

Ohne freien Weltmarkt fällt der Young-Plan.

Höpfer-Richhoff über die Reparationsfrage und die Gemeindefinanzen.

Finanzminister Dr. Höpfer-Richhoff erörterte im Hauptauschuss des Reichstages den Stand der Vorbereitung des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung finanziell-politische Fragen und kam dabei auch auf das Reparationsproblem zu sprechen. Er erklärte, das Ausland müsse sich endlich entschließen.

Der deutschen Wirtschaft den Weltmarkt freizugeben, erstrebe man ihr die Möglichkeit der Kapitalbeschaffung nicht, so würden die Voraussetzungen des Young-Planes hinfällig. Der Minister äußerte sich weiter über den Plan Hugenbergs. Deutschland sei auf die Einziehung von Rohstoffen angewiesen und könne daher an die Erhebung einer Reparationsabgabe auf die Einfuhr nicht denken. Unsere Preise müßten sich infolge der weltwirtschaftlichen Verschlechterung nach den Weltmarktpreisen richten.

Zur Lage der Gemeindefinanzen erklärte Höpfer-Richhoff, daß das Finanzministerium für den Mittels März Befürchtungen hinsichtlich der Gemeindefinanzen gehabt habe, die sich ereignisweise aber nicht verwirklicht hätten. Es sei nicht richtig, daß die Mehrzahl der Gemeinden vor dem Zusammenbruch stehe. Die meisten deutschen Gemeinden seien gesund. Entscheidend für die Besserung der Gemeindefinanzen sei die Umgestaltung der Arbeitslosenversicherung und die der Arbeits- und Wohlfahrtsdienstleistungen.

Zucker, Brot und Gefrierfleisch.

Agrarbeschlüsse des Reichsrates.

Der Reichsrat genehmigte eine Verordnung über den Zusammenschluß der deutschen Zuckerindustrie. Zweck der Verordnung ist es, die Erzeugung und den Absatz von Zucker zu regeln und dadurch die Verluste der Landwirtschaft zu vermindern. Der Zusammenschluß der Zuckerindustrie wurde bis zum 30. September 1933 festgelegt.

Ferner genehmigte der Reichsrat den Wortlaut der Begründungen für die Einsprüche gegen die vom Reichstag angenommene Novelle zum Brotgesetz und gegen die Wiedereinführung des zollfreien Gefrierfleischkontingentes. Der Einspruch gegen das letztere Gesetz wurde damit begründet, daß die Wiedereinführung zollfreien Gefrierfleisches bei der gesteigerten Fleischverzehrung und dem dauernden Sinken der Viehpreise in Deutschland eine schwere Schädigung besonders der kleineren und mittleren Bauernwirtschaften bedeuten würde.

Das erstrebte Ziel könne auch durch Verbilligung des inländischen Fleischfleisches erzielt werden. Hesse enthielt sich hierzu der Stimme. — Der Reichsrat stimmte ferner einer Verordnung zur Ausführung des Weingesezes zu, bei der es sich um Vorschriften über die Behandlung des Desfermentweines handelt.

Der Reichsrat beschloß ferner, das Brennrecht der landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien von 70 auf 80 Prozent zu erhöhen, wie das auch die Reichsmonopolverwaltung für Branntwein beantragt hatte.

Protest Thüringens.

Sitzung des thüringischen Kabinetts.

Das thüringische Kabinetts hielt eine Sitzung ab, an der auch ungeachtet der Koalitionsspannungen die nationalsozialistischen Regierungsmitglieder Minister Dr. Frid und Staatsrat Marschler sowie der Vertreter der Deutschen Volkspartei, Staatsrat Bauer, teilnahmen. Das Kabinetts erließ eine Reihe laufender Angelegenheiten, ohne daß der Konflikt zwischen der Volkspartei und den Nationalsozialisten Erwähnung fand.

Auf Beschluß des Kabinetts wird Thüringen beim Reichsminister der Finanzen dagegen einlegen, daß Reichsminister Dr. Wirth den thüringischen Innenminister nicht zu der Berliner Besprechung der Jugendminister eingeladen hat. Das thüringische Gesamtstaatsministerium erwidert in der Richtlinie Thüringens eine Verletzung der Stellung des Landes. Weiter beschloß das Kabinetts auf Betreiben der Volkspartei, daß die Landesregierung künftig zu anderen als rein finanziellen Zwecken nicht mehr zur Verfügung gestellt werden dürfen. Ausnahmen sollen künftig nur mit besonderer Genehmigung des Staatsministeriums zugelassen werden.

Dieser Beschluß geht auf die Abhaltung verschiedener parteipolitischer Veranstaltungen im Weimarer Nationaltheater zurück. Der thüringische Bevollmächtigte zum Reichsrat soll weiter angewiesen werden, im Reichsrat bei Beratung des betreffenden vom Reichstag angenommenen Inaktivitätsgesetzes gegen die Erhöhung der Einkommensteuern zu sprechen, dagegen sich für die Erhöhung der Einkommensteuer zu erklären. Der Aufsichtsratsmitglieder in Ansehung der Lantien auszusprechen.

Das Reichschrennmal kommt nach Berna.

Das Reichskabinetts befahl in seiner letzten Sitzung vor den Osterferien u. a. mit der Frage des Reichschrennmals. Es wurde beschlossen, daß das Reichschrennmal in Thüringen errichtet werden soll.

Hus unlerer Heimat

Wilsdruff, am 28. März 1931.

Wettertafel für den 29. und 30. März.
Sonnenaufgang 5^h 52^m | Mondaufgang 12^h 13^m
Sonnenuntergang 18^h 18^m | Monduntergang 4^h 4^m
29. März 1735: Der Rächendichter Masfud geb.
30. März 1925: Der Anthropologe Rudolf Steiner gest.

Wie wird das Wetter?

Zu Beginn der vierten Märzwoche hatte sich der angeforderte Wetterumschlag vollzogen. Es kam zu verbreiteten, wenn auch zumeist geringen Niederschlägen. Die Temperaturen stiegen recht stark an: Sie lagen im Rheinlande zwischen 14 und 19, in Mitteldeutschland zwischen 8 und 12 Grad Celsius. Lediglich im Osten hielt die Kälte inne an. Hier kam es bei 10—12 Grad Kälte zu neuen Schneefällen. Die Besserung, die am dritten Tage der Woche einsetzte, hielt nicht lange an. Das Hochdruckgebiet, das über Mitteleuropa lagerte, wurde nach Süden und Südwesten zurückgedrängt. Von Nordskandinavien stieß ein engumgrenzter, aber sehr kräftiger Tiefdruckwirbel vor, so daß wir bereits am Wochenende im Osten und in Mitteldeutschland in den Bereich nordwestlicher Luftströmungen kamen. Bei zunächst nur wenig veränderten Temperaturen ist mit aufsteigenden Winden und Niederschlägen im Osten und in Mitteldeutschland zu rechnen, während in Süd- und Südwestdeutschland das Frühlingswetter noch anhalten dürfte.

Konfirmationstag.

Es ist doch ein schöner Brauch, daß das Fest der Konfirmation in den ersten Frühling fällt. Die helle Frühlingssonne liegt über dem Lande und bringt hinein in die Kinderseelen, die an diesem Tage so unendlich beglückt wird. Commentar — Weisheitsfinder! Vorbei ist die selige Kindheit, vorbei der selige Saumel und das kindliche Träumen. Das Reich der Sagen und Märchen, das bisher noch in den Kinderköpfen gepult hat, ertotnet und macht einer realeren Wirklichkeit Platz. Auch die Schule darf mit, daß der Geist gereift werde für das spätere Leben, für den Ernst der Zeit, den auch das reifere Jugendalter noch nicht völlig erfassen kann.

Lebenswende! Morgen überschreiten Hunderte von Kindern eine wichtige Lebensschwelle. Sie streifen die Kindheitsjahre ab und treten ein in das reifere Jugendalter. Mit den Schönen und dem Willen der Schule ausgestattet, müssen die jungen Mädchen und Jungen sich jetzt durch die Wirrnisse bahnen. Sie gleiten, nicht mehr befreit und behütet, dahin, selbst ist jetzt der Mann, und jeder muß von nun an sein Lebensschifflein selbst lenken durch die Wirrnisse und Gefahren der Zeit! Da Gefahren! Mehr denn je lauern sie auf die jungen Opfer, und wehe dem, der sie nicht erkannt hat und dem glückenden Verlicht folgt.

Palmsonntag — Konfirmationstag! Erste Lebenswahrheiten und Weisheiten sind es, die morgen den Konfirmanden und Konfirmandinnen mit auf den Weg gegeben werden. Möge diese letzten Ratsschlüsse, die diese jungen Menschenkinder erhalten tief Wurzel fassen, um nimmer in der Erinnerung ausgelöscht zu werden. Wir müssen unsere Jugend zu ersten Menschen heranbilden, zu Talmenschen, die den furchtbaren Lebenskampf, den Deutschland zu führen hat, weiter bis zum Siegreichen, befreitenden Ende durchkämpfen muß. Dazu geboten Gottvertrauen und Vertrauen auf Deutschlands Mission!

Für bedürftige Konfirmanden haben die beiden Heimaufreunde Pinkert und Scheukerl in Amerika durch Vermittlung ihrer hiesigen Verwandten dem Frauverein zusammen fünfzig Dollar zur Verfügung gestellt.

Kirchlicher Familienabend. Nach alter schöner Sitte soll auch diesen Palmsonntag-Abend ein kirchlicher Familienabend die Konfirmanden mit ihren Angehörigen und Bekannten im „Löwen“-Saale vereinigen. Mitglieder der christlichen Jugendvereine sorgen für die Ausgestaltung. Der Eintritt ist frei. Am zahlreichen Besuch wird gebeten.

Änderungen im Kraftpostverkehr. Die Nachrichtenstelle der Oberpostdirektion Dresden teilt mit: Vom 1. April an treten im Fahrplan der Kraftpost Dresden—Wilsdruff—Roborn und Dresden—Wilsdruff—Rosen folgende Änderungen ein: An Sonntagen verkehrt ein Kraftomnibus 9.33 ab Wilsdruff unmittelbar nach Grund. Der Wagen fährt 19.00 ab Grund nach Dresden zurück. Der jetzt Sonntags 19.05 ab Rosen laufende Wagen fällt in Zukunft weg. Dafür verkehrt der 17.19 in Rosen abgehende Wagen täglich. Der vom 1. April 1931 6.00 Uhr ab Wilsdruff vorgelebene Wagen wird wegen mangelnden Bedürfnisses nicht gefahren.

Ein handliches Benehmen legten gestern abend in der Hauptkade jugendliche Angehörige des Reichsbanners und anderer linksradikaler Organisationen an den Tag, als kurz vor 8 Uhr die Nationalsozialisten mit ihrer Brigadefahne für ihr Konzert werdend durch einige Straßen gezogen waren und auf dem Marktplatz ankamen. Sofort begann ein wildes Gejohle und Gesehe, die unzufälligen und gemeinsten Beschimpfungen wurden laut, und nur der strengen Disziplin der Nationalsozialisten ist es zuzuschreiben, daß es nach diesen provozierenden Vorgängen nicht zu blutigen Auseinandersetzungen kam. Die anwesende Polizei und Gendarmrie war machtlos und versuchte immer im Guten wieder das Vergleiche zu verhüten. Da weitere Komplikationen zu befürchten waren, wurde schließlich das Dresdner Ueberfall-Kommando gerufen, das nach seinem Eintreffen in kurzer Zeit die Ruhe wieder herstellte. Die Nationalsozialisten haben, so wurde uns verschiedentlich versichert, ihren politischen Gegner nicht die geringste Veranlassung zu diesem handlichen Verhalten gegeben, sie nahmen nur das Recht des Straßenzuges für sich in Anspruch das das Reichsbanner anlässlich seines Konzertes vor vierzehn Tagen ja auch tat, ohne daß ein Andersdenkender sich auch nur darnach umgesehen hätte. Was dem einen recht ist muß dem andern billig sein, man ist doch sonst immer schnell mit der Forderung bei der Hand: gleiches Recht für alle.

Das Konzert der Brigade-Sä-Kapelle V. Dresden, das gestern abend im Saale des „Abler“ nach vorausgegangenem Werbemarsh der gesamten Kapelle und des Spielmannszuges und einer Kolonne SA mit Fackeln stattfand, war sehr zahlreich besucht. Bis in das letzte Echo von der Saal besetzt, was die etwa zwanzig Mann starke Kapelle unter Leitung des besonnenen Musikleiters Dr. H. das Programm mit dem florentiner Marsch von Sack erwehnte. Im ersten Teil wurden die Ouvertüre zur Oper „Raymond“ und Vorspiel und Szenen aus dem zweiten Akt der Oper „Der Evangelist“ in vorzüglicher Weise gegeben. Die Klangfülle des Abends waren unstreitig die von dem Musikdirektor Konrad Meißner K. L. u. K. vortragenen Soli: „Poen“ von Böhm und „Riquiem“ von Sarasate. Dem jungen Künstler wurde reichlich Beifall und Blumen zuteil, die ihn noch zu verblühen wundervollen Zugaben veranlaßten. Der zweite Teil enthielt ausgesprochene Militärmusik. Prächtig kam die Ouvertüre zur Operette „Der Wahrheitssuchende“ von Platzbender und zwei Stücke aus „Sigurd Jorsfalk“ von Grieg zum Vortrag. Besondere Vorzüge brachten die Besucher für das historische Marschpotpourri „Vor hundert Jahren und jetzt“ und die Märsche auf Feldtrompeten mit. Die Kapelle und ihr Leiter ernteten von Anfang bis Ende stärksten Beifall, der sie immer und immer wieder zu neuen Zugaben zwang. Ihre musikalischen Leistungen waren aber auch auf voller Höhe. In einer Pause nahm SA-Führer Müller das Wort zur Begründung der Erschienenen, um sie dann zur Stärkung der braunen Front aufzufordern. Nach dem Konzert spielte die Kapelle deutsche Tänze auf und in fürchterlicher Enge drehten sich die Paare.

Die Landwirtschaftliche Schule für Mädchen ist, wie wir bereits berichteten, den vielfachen Wünschen nach zweijährigen Kursen nachgekommen. Der diesjährige Kursus beginnt am 16. April früh 9 Uhr. Anmeldungen hierzu werden von der Schulleitung noch angenommen. (Bgl. Inf.)

Kontingentszahlung. Die Auszahlung der Inaktivitätskontingents für April beim Postamt Wilsdruff findet am 1. April statt.

Eine öffentliche Bauernversammlung findet kommenden Mittwoch, den 1. April, nachmittags 4 Uhr im Hotel Weiser Abteil in Wilsdruff statt. Der konservative Landtagsabgeordnete Curt Fritzsche, Hospitant der Landvolksfraktion im sächsischen Landtage, wird über das Thema: „Tribut und Bauernnot“ einen Vortrag halten, an dem sich eine Aussprache schließen soll. Da wir an diesem Tage auch die Feier des Geburtstages unseres großen Altdeutschen Führers Fürst Bismarck begehen, wird der Redner Gelegenheit nehmen, in seinem Vortrage der Bedeutung dieses Tages noch ganz besonders zu gedenken. Der Eintritt ist freier zahlreichen Besuch wird gebeten.

Schönheitswettspiele. Eine der erfolgreichsten Filmmodien dieser Saison gelangt nur noch bis Sonntag, den 29. d. M., zur Vorführung. Es handelt sich um den Waja-Film „Die fidele Herrschaft“ mit dem Untertitel „Herren unter sich“, ein Volksstück Berliner Art, das mit viel Humor bestimmte Spree-Athener Typen glottiert. Fritz Kammerer und Hermann Pilsch als Arbeiter dürften zwerchfellerschütternde Wirkungen garantieren. In einer Liebesaffäre mit erstem Unterton sind Maria Paudler und Walter Rilla zu sehen. Ergänzt wird das Ensemble durch Frau von Kallen und Ludia Potehina. Rudolf Walther-Keim, Meister in diesem Filmgenre, hat die Regie geführt. Also auf zur „Herrenpartie im Reiner!“

Verlässlicher Sonntagsdienst (nur bringende Fälle) Sonntagen 29. März: Dr. Koch-Grundbach und Dr. Wolkeburg Seeligshabt.

Ein ganz neuer Sarrasani! Ein ganz neuer Sarrasani kündigt sich an. Eine Riesenzahl will er auf dem Feiberrampel an der Albertbrücke aufbauen, 30 000 Quadratmeter groß. Die größte Mannege der Welt will er auf Dresdener Boden errichten lassen. Ein unendlicher Eisenbahnsonderzug und 250 Autolastzüge sollen heran, mit dem ganzen riesenhaften Aufgebot, wie es Sarrasani zum größten Zirkus Europas gekommen hat. Das ist der neue Sarrasani, wie wir ihn noch nie ge-

Aufstieg.

Steig auf die hohen Berge, laß allen Gram zurück, Sie geben dir die Sonne, sie geben dir das Glück.

Ziefhang.

Die Änderungen des Mieterschutzrechts.

Zutrittstermin: 1. April 1931.

Mit dem 1. April 1931 treten folgende Änderungen des Reichsmietengesetzes, des Mieterschutz- und des Reichswohnungsmangelgesetzes in Kraft.

1. Reichsmietengesetz.

Vom 1. April 1931 ab ist eine Verjährung auf die gesetzliche Miete nicht mehr zulässig: 1. wenn der Vermieter zum Abschluß des Mietvertrages weisentlich dadurch bewegt worden ist, daß der Mieter ihm ein günstigeres Angebot gemacht hatte.

2. Mieterschutzgesetz.

Nach dem neu eingefügten § 4a kann der Vermieter die Aufhebung des Mietverhältnisses über eine Wohnung verlangen, wenn er das Mietgrundstück seit mindestens drei Jahren besitzt und darin oder in einem anderen ihm gehörigen Hause keine selbständige Wohnung hat.

3. Reichsmieteten, Mieterschutz- und Reichswohnungsmangelgesetz.

Für alle Räume, die beim Vertragsschluß einer Wohnungsvernahme auf Grund des Wohnungsmangelgesetzes nicht unterliegen, gelten bei Neuvermietungen nicht mehr die Vorschriften des Reichsmietengesetzes und des Mieterschutzgesetzes.

Arbeitszeit und Doppelverdiener.

Die Sachverständigenkommission zur Arbeitslosenfrage hat zu den Fragen einer besseren Arbeitsverteilung und zu den Fragen der Arbeitsbeschaffung in ausführlichen Beratungen Stellung genommen.

Die Tochter des Spielers

Roman von Hann von Panhuy.

49. Fortsetzung. Er rief: „Halten Sie sich noch einige Zeit irgendwo im Schloße auf, wo Sie ungestört bleiben, und wenn es Zeit ist, daß Sie wieder aus dem Städtchen zurück sein können, gehen Sie zu Fräulein von Stern und erklären, Sie hätten ihren Auftrag ausgeführt.“

Erhaltung aller Flurnamen und Ortsbezeichnungen.

Zur Pflege von Ortsgeschichte und Heimatfunde.

Das Ministerium des Innern hat 1927 über die Erhaltung aller Flurnamen, Ortsbezeichnungen und Straßennamen eine Verordnung erlassen, die auch heute noch sehr zeitgemäß und wertvoll ist.

1. Jede alte und als solche geschichtlich bedeutungsvolle Bezeichnung von Straßen, aber auch von Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen, dann von Acker- und Waldstücken, Flüssen und Bächen, Teichen und Bergen ist auf alle Fälle zu schützen und zu erhalten.

2. Insbesondere dürfen alte Namen nicht zugunsten von solchen berühmter Männer des Vaterlandes oder der engeren Heimat beseitigt werden.

3. Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur- und Ortsbezeichnungen zu verwenden.

4. Da, wo erst in neuerer Zeit der alte Name durch einen modernen ersetzt ist, soll der erste, soweit es irgend angeht, wieder zu Ehren gebracht werden.

5. Es muß freilich dem Zeitgefühl der betreffenden Behörde überlassen bleiben, inwieweit auch solche alte Namen, die schon im Gedächtnis des Volkes geschwunden sind, wieder in Gebrauch zu setzen sind.

6. Zu allen Umnennungen alter Straßen und zur Benennung neuer sollen stets die örtlichen Geschichts- und Altertumsvereine sowie auch einzelne Geschichts- und sprachkundige Personen, besonders die Leiter der staatlichen und städtischen Archive, Bibliotheken und Museen als Sachverständige zu Rate gezogen werden.

Soweit die ministerielle Verordnung. Im Anschluß daran weist der Landesverein Sächsischer Heimatschutz darauf hin, daß die von ihm geforderte Flurnamensliste der Sächsischen Kommission für Geschichte unter Archivdirektor Dr. Beichorners Leitung sich seit 1905 die vollständige planmäßige Sammlung der Flurnamen im Gebiete des Freistaates Sachsen zur Aufgabe gemacht hat.

Sachsen und Nachbarchaft

Aus dem Landtage.

Die Staatstheater im Haushaltausschuß.

Bei der Abstimmung über den Etat der Staatstheater stimmte der Ausschuß geschloffen gegen das Gehalt des Generalmusikdirektors. Im übrigen wurden die Einstellungen bis auf geringe Änderungen nach der Vorlage genehmigt.

für die Sächsische Landesbahn einzusetzen. Im übrigen wurde dieses Kapitel einstellungsgemäß verabschiedet.

Osterferien des Landtages.

Voraussichtlich wird der Landtag seine erste Volltagung am 28. April abhalten. Dagegen sollen die Ausschüsse ihre Arbeiten schon am 21. April wieder beginnen.

Neue Eingaben.

Dem Prüfungsausschuß des Landtages sind u. a. zugegangen eine Eingabe des Reichsbankglaubigerverbandes, Ortsgruppe Glauchau, wegen Einlösung der Vorkriegsbanknoten, Eingabe der Deutschen Kurto-Gesellschaft m. b. H. Leipzig zur Hebung der Bauwirtschaft in Sachsen.

Die Polizeiaktion in Brunnödra.

Die Landtagsfraktion der SPD. weist in einem Antrag darauf hin, daß am Abend des 16. März Arbeiter in Brunnödra, die von einer Demonstration in Klingenthal kamen, von Polizeibeamten ohne Grund geschlagen worden seien.

Das Mädchen mit den dünnen Beinen.

Warnung vor einer diebischen Hausangestellten.

Eine gemeindefähliche diebische Hausangestellte ist die vielfach gesuchte und beim Betreten festzunehmende Christine Wilsch, geboren am 1. April 1903 in Glog. Sie ist in den verschiedensten Städten Deutschlands, zuletzt auch noch in Halle a. S. unter dem Namen Verta Börslinger aufgetreten.

Sächsische Wirtschaftsnachrichten.

Um die Bauarbeiterlöhne.

Aber die Löhne im deutschen Baugewerbe sind für die verschiedenen Bezirke Schiedsprüche gefällt worden, nach denen die Löhne im Durchschnitt um 8 bis 10 Prozent gesenkt werden.

Aus der sächsischen Landwirtschaft.

Praktischer Pflanzenschutz.

Die Wirtschaftsnot der Zeit macht es nötig, allen Zweigen der Landwirtschaft ein besonderes Augenmerk zu widmen. Bei allen Fortschritten, die die sächsische Obstbaumkultur in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen hat, muß doch festgestellt werden, daß noch mehr getan werden könnte.

Sie erhob sich und schloß sich an die Verblüdungslin. Sie war nicht verschlossen. Auf bloßen Füßen betrat sie das dunkle Nebenzimmer und fühlte sich leise nach dem Dwan hin, wo Lothar ruhte.

Sie ließ ihre Hände vorsichtig tastend über seinen Körper gleiten, fachte den Kopf und preßte ihre Lippen auf den Männermund in langem heißen Kuss. Ihr war es, als durchdringe sie dabei neues Leben, und sie fühlte deutlich, wie ihr Kuss Erwiderung fand.

Lothar von Brichlow hatte bis jetzt keine Minute geschlafen, trotzdem ihm die durchwachte vorige Nacht noch schwer in den Gliedern lag. Er hatte auch genau gehört, wie Dita zu ihm hereingehuscht war. Nebenan brannte das Licht und ein wenig von der Helle strahlte sich durch die offene Tür.

Er schob Dita jetzt von sich, sagte heiser: „Du verziffst, wir sind nicht mehr verheiratet, du heißt Frau Dinant.“ Dita lachte vor dem Lager nieder.

„Nein, Lothar, ich bin nicht mehr deine Frau, aber der andere ist tot, also brauche ich ihm keine Treue zu halten.“ „Du sprichst leichtfertig, ich mag den Ton nicht, geh hinter in das andere Zimmer und ruhe aus. Es bleiben dir nur noch wenige Stunden dafür.“

Sie erwiderte hastig: „Ja, nur noch wenige Stunden bleiben mir dafür. Und weil alles von morgen an für mich so düster, so düster ist, sehnte ich mich zum Abschied nach deinem Munde, nach dir. Ich bin deine Frau nicht mehr, aber ich möchte nur noch ein einziges Mal dir gehören, Lothar, weil ich dann daran denken möchte immer und immer, wenn mein Weg ins tiefe Dunkel führt.“

Sie preßte schon wieder ihre Lippen auf die seinen, nannte ihn mit allen Rosenamen, auf die sein Ohr jetzt wie auf etwas Wunderbares lautete. Die Verlockung war zu groß, er konnte nicht mehr widerstehen. Und beide vergaßen, was sie beschworenen, und ließen sich von der Liebe, der Liebe, die so süß und dunkelrot war, wie purpurne Rosen, an die Hand nehmen und ins Paradies geleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Kranke Äste sind noch schnellst zu beseitigen; der Kunde ist besondere Beachtung zu schenken, da der Safttrieb bald einsetzt. Größere Wunden verlangen Baumteer, bei kleineren genügt Baumharz. Die Baumkrone trete schnellst in Wasser, damit das hinter den Ästen und Vorken stehende Gezeifer, Käfer, Larven, Puppen erfasst und verbrannt werden. Die Baumrinne verlangt tiefe Bearbeitung und eine gute Kalkgabe, die dazu beiträgt, das in der Erde überwinterte Ungeziefer und viele Baum-schädlinge zu vernichten.

Abgelehnter Haushaltsplan.

Birma. Während der ordentliche und außerordentliche Haushaltsplan 1931/32 ohne Fehlbetrag abzuschließen, weist der Sonderplan trotz Einstellung der Biersteuerverdopplung und eines 15prozentigen Zuschlages zur Bürgersteuer einen Fehlbetrag von 1.396.851 Mark auf. Soll der Fehlbetrag durch die Bürgersteuer ausgeglichen werden, müßte der Zuschlag auf 2000 Prozent festgelegt werden. Die gesamte Wohlfahrt erfordert einen städtischen Zuschuß von 2.293.229 Mark, das sind auf den Kopf eines Einwohners rund 609 Mark, das gesamte Steueraufkommen beträgt dagegen nur 1.821.020 Mark. In stürmischer verlaufener Sitzung lehnten die Stadtverordneten den vom Rat bereits beschlossenen Haushaltsplan ab, nunmehr hat der Rat das Einigungsverfahren beantragt.

Aus den Grenzländern.

Altenburg. Ein Freispruch. Der sozialdemokratische Schriftleiter Johannes Kugisch wurde in der Verurteilungsverhandlung von der Verleumdung des thüringischen Innenministers Arie freigesprochen.

Lichtenfels. Gutsbrand. In Ramsgeroth braunte das Aussehen des Landwirts Wähling, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Stallung, vollständig nieder. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

Weihenfeld. Durch Hufschlag getötet. Der 33-jährige Sohn des Landwirts Kabisch in Weibau wollte die Pferde von der Gasse abführen. Dabei schlug ein Pferd aus und verletzte den jungen Mann am Kopf so schwer, daß er blutüberströmt zu Boden sank. Er wurde sofort dem Krankenhaus zugeführt, wo er noch im Laufe der Nacht verstarb.

Niederinsfeld (Wörmern). Tödtlich überfahren. Der siebenjährige Schüler Franz Kimpler wurde von einem Wagen der Schützenauer Kraftwagenlinie erfasst, wobei er unter die Hinterräder geriet und tödtlich überfahren wurde. Die vorgenommenen Erörterungen ergaben, daß der Knabe selbst hineingelaufen ist.

Schwere Verkehrskatastrophen.

Zusammenstoß zwischen Motorrad und Möbelwagen. Auf der sogenannten Todeshauser zwischen Lobbrügge und Bobarg ereignete sich ein schwerer Motorradunfall. Ein Motorrad mit Beiwagen, das mit drei Personen besetzt war, fahrte in rasender Fahrt gegen einen Möbelwagen. Das Rad wurde vollständig zertrümmert. Zwei der Insassen wurden aus der Stelle getötet, während der dritte so schwer verletzt wurde, daß er kurz nach seiner Einlieferung in ein Hamburger Krankenhaus starb.

Tödtlicher Motorradunfall bekannter Radsfahrer.

Die Motorradfahrer Helmut Bunn und Paul Siorfki, die von zahlreichen Rennen des In- und Auslandes her bekannt sind, sind auf der Fahrt von Posen nach Bromberg beim Überholen eines Fuhrwerkes mit großer Geschwindigkeit gegen einen Baum gefahren. Ihre Maschine wurde vollkommen zertrümmert. Die beiden Insassen wurden mit schweren Verletzungen in das Bromberger Krankenhaus gebracht. Auf dem Wege dorthin erlag Helmut Bunn seinen Verletzungen, während Siorfki hoffnungslos daniederliegt.

Ein Musikkorps überfahren.

Bei Gau-Algesheim fuhr der neunzehnjährige Fritz Hilgert mit seinem Motorrad in ein Trommler- und Pfeilerkorps des katholischen Jungmännervereins hin-

ein. Mehrere junge Leute wurden zu Boden geschleudert und zum Teil schwer verletzt. Der Soziusfahrer von Hilgert trug einen Schädelbruch davon. Hilgert selbst erlitt schwere Gesichtsverletzungen. Man nimmt an, daß beide Motorradfahrer nicht ganz nüchtern waren.

Allgemeine Lohnsenkung im Baugewerbe.

Schiedssprüche für ganz Deutschland. Das vom deutschen Baugewerbe eingesetzte zentrale Tarisamt hat 40 Schiedssprüche gefällt, durch die das Baugewerbe ganz Deutschlands erfasst wird und die Löhne um acht bis elf Prozent gesenkt werden. Nach dieser Neuregelung soll z. B. der Maurer in Berlin statt des bisherigen Stundenlohnes von 1,53 Mark 1,41 Mark erhalten. Die Parteien haben sich bis zum Sonnabend, den 4. April, zu den gefällten Schiedssprüchen zu erklären.

Verlängerung der Nachschubordnung.

Bis 30. September 1932

Im Reichstag wurde ein Initiativgesetzentwurf zur Verlängerung der Nachschubordnung bis zum 30. September 1932 angenommen. Dieser Initiativgesetzentwurf freuzte sich mit einem bereits vom Reichskabinett verabschiedeten Gesetzentwurf, der ebenfalls eine Verlängerung der Nachschubordnung um ein Jahr vorsah. Eine solche Verlängerung erschien — wie in der Begründung ausgeführt — geboten, da mit einer Verabschiedung des dem Reichstag vorgelegten Landpachtgesetzentwurfes bis zum Ablauf der Nachschubordnung (30. September 1931) nicht mehr zu rechnen war, auf die Nachschubordnung aber mit Rücksicht auf die im letzten Jahre eingetretene, unvorhersehbare Entwicklung der Agrarverhältnisse nicht verzichtet werden kann.

Eine Maßregelung.

Landrat von Bismarck in den einseitigen Ruhestand versetzt.

Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt mit: „Der Landrat des Kreises Regenwalde in Pommern, von Bismarck in Labes, dessen Verhalten bereits früher bei der Durchführung des Volksbegehrens „Freiheitsgesetz“ zu Beanstandungen Veranlassung gegeben hatte, hat neuerdings in Köln auf einem sogenannten Kampfabend der Deutschnationalen Volkspartei unter der Devise „Nieder mit der roten Regierung in Preußen!“ eine Propaganda-Rede für das Volksbegehren „Landtagsauflösung“ gehalten und dabei die preussische Staatsregierung und die von ihr verfolgte Politik in gehässiger und aufreizender Form öffentlich angegriffen. Das Staatsministerium hat daraufhin den Landrat durch Beschluß vom 26. März 1931 in den einstweiligen Ruhestand versetzt und den Regierungsrat Dr. Hüttenheim vom Oberpräsidium Stettin mit der Verwaltung des Landratsamtes betraut.“

Politische Rundschau

Volksbegehren in Anhalt beantragt.

Der Antrag auf Einleitung des Volksbegehrens auf Auflösung des Landtages ist von der Deutschen Volkspartei beim anhaltischen Staatsministerium unter Beifügung von 15.000 Unterschriften gestellt worden. Der Landtag nahm mit den Stimmen der Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten den sozialdemokratischen Antrag auf Abänderung des Gesetzes über Volksentscheid und Volksbegehren an. Danach soll § 18 des Gesetzes dahin abgeändert werden, daß beim Volksentscheid nicht mehr die Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen, sondern die Mehrheit der Stimmberechtigten entscheiden soll.

Rußland.

Traktoren für gottlose Bauern.

Die Moskauer Sozialistenverbände haben einen Aufruf an das Moskauer Proletariat erlassen, die Osterfeiern zu bekämpfen. Sie verlangen, daß kein Arbeiter in die Kirche gehen und eine Massenagitation durchgeführt werden soll, um die Kirchen an diesem Tage leer zu halten. Die Moskauer Sozialisten haben den kollektiven Bauernwirtschaften sechs Traktoren gespendet, und zwar sollen diese an solche kollektiven Bauernwirtschaften gegeben werden, deren Teilnehmer aus der Kirche ausgetreten sind.

Gandhi droht mit Selbstmord.

Die blutigen Revolten in Indien.

Die neue Aufbruchwelle in Indien ist als eine Folge des Waffenstillstandsabkommens Gandhis mit der englischen Regierung anzusehen. Augenblicklich wird über die Annahme oder die Ablehnung des Abkommens im Allindischen Kongress verhandelt und die Demonstrationen, die überall im Lande stattfinden, haben den Zweck, eine Ablehnung zu erwirken. Gandhi hat ge-droht in diesem Falle seinem Leben durch Hungertod ein Ende zu machen. Bei den Unruhen in Calcutta wurden nach den letzten Meldungen 120 Menschen getötet und 500 Personen verletzt. Die europäischen Einwohner haben sich unter militärischen Schutz begeben. Britische Soldaten bewachen die Straßen. Viele Einwohner fliehen, und die Zufuhr von Lebensmitteln ist stark beeinträchtigt.



Der Schauplatz eines blutigen Glaubenskrieges, die indische Stadt Calcutta.

Gandhi-Abkommen genehmigt.

Volkskongress vertraut dem indischen Führer. Der Volkskongress des Indischen Nationalkongresses hat beschlossen, das Abkommen zwischen Gandhi und dem Vizekönig von Indien anzunehmen.

In einer Entschließung dazu wird darauf hingewiesen, Indien müsse die volle Kontrolle über die auswärtigen Beziehungen sowie über die Finanz- und Zollpolitik erhalten.

Burma soll das Recht der Selbstbestimmung erhalten, jedoch müsse die öffentliche Meinung in Burma vorher befragt werden, ehe die Trennung von Indien vorgenommen werden dürfte.

Gandhis Aufgabe wird es nunmehr sein, den Nationalkongress zur Annahme dieser Beschlüsse zu bewegen, was im Hinblick auf die wachsende Opposition gegen ihn mit Schwierigkeiten verbunden sein dürfte.

Schuldner müssen zahlen.

Englischer Schritt in Canberra.

Die Regierung von New-Südwalles, seine Verpflichtungen gegenüber der Westminsterbank in London und der Bank von England zu erfüllen, hat in Australien und in London ungedultere Aufregung hervorgerufen. Die englische Regierung hat sich zu einer Intervention entschlossen und den Oberkommissar für Australien ersucht, die englische Auffassung in Canberra zum Ausdruck zu bringen.

Der Kongress der Zahnärzte.

Zahnhygiene und Organismus. — Roggenbrot und Zähne. Die Zahnärztliche Gesellschaft hat 10.000 Zahnärzte in Deutschland. Zum ersten Male seit dem Kriege sind die deutschen Zahnärzte in Berlin zu einer Tagung zusammengetreten. Zu dieser Tagung haben sich außer den etwa 1000 Berliner Zahnärzten noch 1000 Zahnärzte aus dem Reich und mehr als 50 Zahnärzte aus dem Ausland eingeladen. Vertreter mehrerer Ministerien und vieler Reichs-, Staats- und Städtebehörden und Vertreter privater und staatlicher Versicherungen wohnten der Eröffnungssitzung des Kongresses bei.

Tuchhaus
Dresden-A.
Frühjahrs - Neuheiten
Herren-
Pörschel
Schoffelestraße 21
+ in größter Auswahl eingetroffen!
Damen-
Ruf 13725
Futter-
Stoffe

Die Tochter des Spielers

Roman von Anny von Panhuyz.

50. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Als noch eine halbe Stunde an fünf Uhr morgens fehlte, entzog sich Ota ganz sanft und vorsichtig den Armen des geliebten Mannes. Sie lächelte ein ganz klein wenig dabei. Er schlief tief und fest. Sie wünschte, er möge nicht aufwachen, während sie sich zurechtmachte. Sie brauchte kein Abschiedswort mehr. So war der Abschied gut! Sie wollte immer daran denken und die Stunden dieser Nacht sollten gesegnet sein, sollten ihr helfen, die Furcht vor der Zukunft zu bannen. Sie hatte ja jetzt die Gewißheit, Volgar liebte sie immer noch. Er liebte sie immer noch, wenn er fortan auch nichts mit ihr mehr gemeinsam haben konnte.

Sie bewachte jetzt erst, wie silbern das Haar an seinen Schläfen geworden war. Meinetwegen, dachte sie schmerzlich. Als sie soweit fertig war, daß sie nur noch die Schuhe anziehen brauchte, was sie vorläufig unterließ, um kein Geräusch zu machen. Iniete sie neben dem Bett nieder, flüsterte wie im Gebet: Lieber Gott, sei gut zu ihm und den Kindern! Gleich darauf öffnete sie leise, ganz leise die Tür des Nebenzimmers zum Gang und schlich auf Strümpfen, die Schuhe in der Hand, durch die weiten Flure. Der Schlüssel zur Haustür des linken Flügels steckte, wie sie wusste.

Ehe sie die kleine Tür aufschloß, zog sie die Schuhe an und dann trat sie hinaus. Das Auto stand schon bereit. Landmann öffnete den Schlag, und ohne ein Wort zu verlieren, stieg sie ein. Wenige Sekunden später fuhr der Wagen an.

Als es langsam bergab ging, verlor sich Ota in Sinnen. Nun verließ sie die Sonnenburg doch nicht so traurig, sie nahm ein heimliches Glück mit, die selbige Gewißheit, sie hatte dem geliebten Mann noch einmal angehören dürfen. Als man ein Stückchen am Neben entlanggefahren, über dem jetzt die wundervolle Frühmorgensklammer lag, hielt das Auto und Landmann öffnete die Tür.

„Frau Gräfin wünschen wirklich nach Frankfurt? Herr Graf sagte mir so. Verzeihen, Frau Gräfin, soll ich nicht lieber noch einer anderen Richtung fahren. Ich las gestern in der Zeitung —“

Sie unterbroch ihn. „Nein, lieber Landmann, nach Frankfurt möchte ich, wie der Herr Graf es bestimmte. Ich will mich dort rehrefertigen, denn ich bin unschuldig an der blutigen Tat.“

Landmann hüstelte: „Verzeihen, Frau Gräfin, nochmals, aber ich meinte es wirklich nur gut.“

„Das weiß ich und bin Ihnen dankbar. Ich hoffe, mein Alibi sofort beweisen zu können.“

Landmann nickte und wunderte sich, wie es kam, daß um den Mund der blauen Frau ein Lächeln hing und daß sich in ihren Augen ein so seltsames Leuchten verfangen hatte.

Die helle Morgensonne schlief sich durch die Läden, als Volgar von Bielehow aufwachte. Er blinzelte und fuhr dann hoch. Die Erinnerung wurde jetzt auch wunter. Er rief die Läden weit auf und die frische Luft strömte in das Zimmer. Helle verlagte die letzten nächtlichen Schatten, die noch eben hier drinnen gewesen. Er schaute auf die Uhr. Sie zeigte die siebente Stunde. Wo war Ota und warum hatte sein Wieder nicht um vier ein halb geklingelt? Er rief nach Ota und war sich bald darüber klar, sie war still von ihm gegangen. Er untersuchte den Becker und sah, er war abgestellt.

Ota hatte nach dem Geschehen keinen Abschied gemußt und er gab ihr recht. Es war besser so, daß sie ihn heimlich und still verlassen.

Er fühlte Herz klopfen und mußte die Lippen aufeinanderpressen. Verdammte weh tat es ihm doch, daß sein Glück so kurz gewesen. So kurz wie ein schöner Traum. Und wie einen schönen Traum wollte er diese Nacht im Gedächtnis behalten sein lebenlang.

Beim Frühstück bemerkte er an Nora von Stern eine leichte nervöse Unruhe. Er deutete sie richtig, und als man vom Tisch aufstand, sagte er zu ihr: „Darf ich Sie zu einer Unterredung in die Bibliothek bitten, Fräulein von Stern?“

Sie war wie immer sofort bereit und lächelte wie immer liebenswürdig und entgegenkommend.

In der Bibliothek begann er sehr kühl: „Sehen Sie sich, bitte, wir werden nicht so rasch fertig sein mit unserer Unterhaltung.“

Nora von Stern wurde rot. Der Anfang klang recht unerfreulich. Um was mochte es sich handeln?

Der Graf machte ein paar kurze hastige Schritte, blieb dann vor ihr stehen, die sich in einem bequemen Klubessel niedergelassen und ihn erwartungsvoll ansah.

Er fragte: „Haben Sie bemerkt, es waren vorhin Polizeibeamte im Haus?“

Nora fuhr ein wenig zusammen. Also war die Polizei schon dagewesen? Und sie wartete jeden Augenblick während des Frühstückes auf ihr Kommen.

Sie versuchte ein ungläubiges Lächeln.

„Was sollte Polizei auf der Sonnenburg suchen?“

Er lächelte auch, aber es war ein grimmißiges Lächeln. „Jergendeine schuftige Person, die unter diesem Dache lebt, hat anonym an den Bürgermeister des Städtchens geschrieben, die Frau des ermordeten Pierre Dinant, die vor dem meine Frau gewesen, hielt sich zur Zeit hier auf. Der Bürgermeister aber hat nach der nächsten großen Stadt telephoniert und so kam es, daß ich heute schon in aller Herrgottfrühe Polizei in meinen Zimmern hatte. Landmann brachte die Herren unauffällig ins Haus und zu mir.“

„O, wie peinlich und unangenehm!“ warf Nora von Stern mit künslichem Seufzer ein.

Ihr war nicht ganz wohl, das finstere Gesicht des Erzählers bedrückte sie sehr.

Er fuhr fort: „Die Person, von der die Anzeige stammt, war gut unterrichtet, sie machte auf ein Bild in meinem Zimmer aufmerksam, hinter dem sich ein geheimes Gelaß befindet.“

„Himmel, gibt es denn so etwas auf der Sonnenburg?“

„Sinnlos die Zuhörerin.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Preisbildung im Zeitungswesen

Nachstehende Ausführungen entnehmen wir auszugeweiht dem „Zeitungsvorlag“, dem offiziellen Organ des Vereins Deutscher Zeitungsvorleger.

Der Schiedspruch im Buchdruckgewerbe hat in verschiedenen Kreisen die Meinung hervorgerufen, der „Verein Deutscher Zeitungsvorleger“ solle seine Mitglieder vorzeichnen, die Anzeigen- oder Bezugspreise zu senken. Das scheint auf den ersten Blick außerordentlich plausibel und einleuchtend. Aber nicht immer sind die scheinbar simpelsten Dinge auch in der Wirklichkeit so einfach gelagert, wie es den Fernstehenden erscheint.

Die Preisbildung bei den Zeitungen unterscheidet sich in sehr wesentlichen Punkten von der der meisten anderen Industrie-, Handels- und Gewerbebranche. Bei diesen erfolgt die Preisstellung in der Regel auf der Grundlage der Kalkulation der Herstellungskosten für das einzelne Produkt, zu denen die allgemeinen Regieposten anteilig hinzugerechnet werden, bei den Zeitungen dagegen auf der Grundlage des Gesamt-Ertrags der Einnahmen und Ausgaben. Denn es ist — wie es jedem Einsichtigen ohne weiteres verständlich ist — nicht möglich, zu kalkulieren, welcher Anteil an Redakteurgehältern, an Honoraren der Mitarbeiter und Korrespondenten, an den Aufwendungen für den gesamten Nachrichten-, Korrespondenz- und Informationsdienst usw., die den größten Teil der fixen Kosten im Ausgabenetat einer Zeitung ausmachen, ferner aber auch die Druckkosten, auf das einzelne Abonnement oder die einzelne Zeitungsnnummer oder die Anzeigenzeile entfällt.

Die Redaktionskosten, die allmählich immer mehr zu fixen Kosten geworden sind, die in der Nachkriegszeit im Etat der Zeitungen eine immer größere Rolle spielen und wohl durchschnittlich auf 300 bis 400 Prozent der Vorkriegszeit gestiegen sind, lassen sich weder mit sinkender Auflage noch mit sinkendem Inseratenteil ermäßigen. Für die Herstellung einer Zeitung von gleichbleibender redaktioneller Leistung sind dieselben Kräfte und finanziellen Aufwendungen notwendig, gleichgültig, ob der Umfang ihres Anzeigenteiles und ob ihre Auflage steigt oder sinkt. Die Gestaltung des redaktionellen Teiles verlangt eine bestimmte Arbeitskapazität, die nicht den Schwankungen im Absatz der Zeitungen oder dem Anzeigen-Umsatz so elastisch angepaßt werden kann, wie es bei dem Produktionsprozeß des größten Teiles aller wirtschaftlichen Unternehmungen sonst möglich ist. Die redaktionellen Leistungen müssen jedoch zum mindesten auf der gleichen Höhe gehalten werden, wenn die Zeitungen die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen sollen. Gerade die schwierige innen- und außenpolitische Lage, ebenso wie die schwierigen deutschen

Wirtschaftsverhältnisse zwingen die verantwortungsbewußten Verleger zu immer stärkerer redaktioneller Leistung, weil, mit Recht, heute der deutsche Leser an seine Zeitung ganz andere Ansprüche stellen muß als ebendem. War es in guten Tagen möglich, in weitestem Maße der Unterhaltung zu dienen, so zwingt die Not der Zeit heute die ersten Zeitungen, in erhöhtem Maße die Stellung des wirtschaftlichen Informators und des innen- und außenpolitischen Beraters weitester Volksschichten zu versehen, denen keine andere Informationsmöglichkeit zur Verfügung steht.

Biel zu wenig ist es bekannt, daß seit Jahrzehnten wohl bei keinem einzigen Blatt der Abonnementspreis die Herstellungskosten der Zeitung gedeckt hat, und daß stets der verhältnismäßig niedrige Bezugspreis deutscher Zeitungen für die Verlage nur tragbar war, weil aus dem Ertrag des Inseratenteiles erhebliche Zuschüsse gegeben werden mußten, um das zu ermöglichen, was dem Abonnenten geleistet wurde. Mit dem überall sichtbaren und jedem einzelnen erkennbaren starken Rückgang der Anzeigenteile in den Zeitungen ist daher die Lage der Zeitungen immer schwieriger geworden. Auf der einen Seite Verminderung der Einnahmen durch den Rückgang des Anzeigengeschäftes und des Besiegerlandes als Folge der wachsenden Arbeitslosigkeit, auf der anderen Seite die im Vergleich zu anderen Wirtschaftsunternehmungen beschränkte Möglichkeit, durch Spar-, Rationalisierungs- oder Einschränkungsmaßnahmen innerhalb des eigenen Betriebes die Herstellungskosten zu senken, so vor allem die nahezu völlige Unmöglichkeit eines Abbaues der Redaktionskosten. Dazu kommt dann noch, daß die Technik sehr erhebliche Mehrkosten erfordert, wofür nur auf die Nachrichtenübermittlung durch Funk, sowie auf die Illustrierung der Zeitungen, die erhöhte Anforderungen an den Druck stellt, hinzuweisen ist. Andererseits ist es unmöglich, bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage Deutschlands etwa durch Erhöhung der Abonnementspreise einen Ausgleich zu schaffen.

Schließlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß, abgesehen von den Papier- und Bohnkosten, fast alle übrigen Kosten sich nicht vermindern lassen, ja zum Teil außerordentlich gestiegen sind. Die bei den Zeitungen besonders ins Gewicht fallenden Betriebskosten, die Telegraphengebühren, die Post-, die Transportkosten, die Kosten des Nachrichtenendienstes und seiner Übermittlung sind in nichts gesunken, im Gegenteil, die Korrespondenzbüros kündigen bereits wieder eine Erhöhung der Preise an! (Wir möchten im Zusammenhang auch noch darauf hinweisen, daß durch Verringerung der Anzeigen immer mehr Raum durch Text gefüllt werden muß, wofür neue Aufwendungen zu machen sind. D. R.)

Professor Dr. Schröder-Berlin
wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß die Zähne nicht, wie der Laie oft annimmt, als Organe unabhängig von den Lebensvorgängen der Gesamtorganismen sind. Ein kranker Zahn kann den ganzen Organismus in Mitleidenschaft ziehen. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, Zahnerkrankungen durch eine gezielte Ernährung nach Möglichkeit zu verhüten. Bei dieser vorwiegenden Ernährung spielt das harte hausgebundene fleischhaltige Roggenbrot eine große Rolle. Der zweite Redner Dr. Lianeri-Kirchberg

erklärte, daß zur Ausübung der Zahnheilkunde unbedingt medizinische Grundlagen notwendig sind und wünschenswert eine Verlängerung und einen Ausbau des zahnärztlichen Studiums. Er sprach dann über die Schuljahrspläne, die u. a. auch die Verlässlichkeit der Schüler steigern, denn durch Zahnkrankheiten würde diese Verlässlichkeit stark beeinträchtigt. Auch in der Spezialbehandlung spielen jetzt die Bekämpfung der Zahnerkrankungen und Mundkrankheiten eine große Rolle. Während es 1890 in Deutschland nur 470 Zahnärzte gegeben habe, gebe es jetzt fast 10 000.

Es folgten Ansprachen der Vertreter der Behörden und der Deutschen Ärzteschaft. Im Namen der französischen Regierung überbrachte Dr. William-Paris eine Einladung zum nächsten internationalen Zahnärztekongress, der in Paris stattfinden soll.

Erbschaftsstreit nach einer Eisenbahnkatastrophe.

Ein Jenaer Professor unter Betrugsanklage.

Im Februar 1927 kam bei einer furchtbaren Eisenbahnkatastrophe am Montblanc die schlesische Rittergutsbesitzerfamilie Josephs ums Leben: Vater, Mutter und Tochter und damals zumal worden. Der Rittergutsbesitzer Doktor Joseph war einer der Führer des schlesischen Landbundes. Josephs war die Freistellung der Erbschaft war es von großer Wichtigkeit, welche der drei Versionen zueinander gehörte. Die Verhältnisse der Verunglückten wurden mehrfach ausgegraben. Schließlich wurde der Erbschaftsstreit, der sich entsponnen hatte, und bei dem es sich

um Millionen handelte, durch einen Vergleich zwischen den Erben beigelegt. Im Verlauf des Erbschaftsstreites war nun gegen den Gutinspektor Oswald Knauer, der sich des besonderen Vertrauens des verstorbenen Rittergutsbesitzers erfreut hatte, der Vorwurf erhoben worden, daß er 60 000 Mark in Effekten verheimlicht habe, um die Erbschaftsmasse zu entzünden und einem der Väterbenen, dem Jenaer Universitätsprofessor Dr. Josephs,

heimlich zuzuführen. Knauer erklärte dann, daß er von dem Professor zu diesem Betrugsmanöver veranlaßt worden sei. Wegen dieser Angelegenheit haben sich nunmehr Professor Dr. Josephs und der Inspektor Knauer vor dem Schöffengericht in Hirschberg in Schlesien zu verantworten. Professor Dr. Josephs bekenntenermaßen, sich irgendwie schuldig gemacht zu haben. Der Vorwurf erregt in Schlesien, besonders bei der Landbevölkerung, bei der die verlorene Familie Josephs in höchstem Ansehen stand, großes Aufsehen, und es sind aus ganz Schlesien Zuhörer zur Verhandlung in Hirschberg erschienen.

Wieder ein Versicherungsmord?

Aufgedeckter Betrug deutscher Schweltern in Marseille.

Einem Versicherungsbetrug ist die Marceller Polizei auf die Spur gekommen. In die Angelegenheit sind zwei deutsche Frauen, die Geschwister Schmidt, verwickelt. Während die ältere, die 42jährige Frau Schmidt, verhaftet werden konnte, gelang es der jüngeren, zu fliehen.

Frau Schmidt ist die Witwe eines französischen Staatsangehörigen namens Wilette und wohnt seit dessen Tod mit ihrer jüngeren Schwester zusammen. 1920 hatte die jüngere Schwester eine Lebensversicherung über eine halbe Million Frank abgeschlossen. Kurze Zeit später teilte die ältere Schwester der Behörde mit, daß ihre Schwester gestorben sei. Ein Arzt stellte in der Wohnung den Todesfall fest und führte ihn auf Lungenentzündung zurück. Hieraus hob Frau Schmidt die Versicherungssumme von 500 000 Frank ab. Später aber liefen bei der Polizei Briefe ein, die an Katharina Schmidt gerichtet waren. Man leitete eine Untersuchung ein und stellte fest, daß beide Schweltern am Leben sind. Die ältere, die sofort verhaftet wurde, erklärte nun, daß die Tote

eine ihr unbekannt Frau gewesen sei, die sie bei sich aufgenommen hätte. Erst nach dem Tode dieser Frau wären sie und ihre Schwester auf den Gedanken gekommen, den Versicherungsbetrag durchzuführen. Da die Polizei annimmt, daß die Verstorbenen keines natürlichen Todes gestorben ist, wurde die Ausatubung der Leiche angeordnet.

Flucht eines Spions.

Student Gantner aus dem Birchow-Krankenhaus entflohen.

Der 30 Jahre alte Untersuchungsgefangene Eugen Gantner, der im August des vorigen Jahres unter dem Verdacht der Spionage zwischen Frankreichs verhaftet wurde, ist aus dem Berliner Rudolf-Birchow-Krankenhaus entflohen.

Gantner war dem Krankenhaus wegen eines Hirnleidens überwiesen worden. Die näheren Umstände der Flucht sind noch nicht bekannt. Man nimmt an, daß er mit Hilfe von Freunden entkommen ist. Es ist wahrscheinlich, daß er sich noch in Berlin verborgen hält.

Es liegt eine Krone im Straßengraben.

Eine zweite wird noch vermißt.

Im Kaufhaus fanden Bauern in der Nähe des Dorfes Wola-Gorka in einem Straßengraben eine Krone, die als die Krone Krakus (Heraklius), des letzten Königs von Georgien, festgestellt wurde. Die Krone befand sich vor der russischen Revolution in einem Museum und war dann auf unausgeklärte Weise verschwunden. Ihr Wert wird auf 200 000 Rubel geschätzt. Die Krone der Gemahlin des Königs Krakus ist gleichfalls seit 1917 verschwunden; bisher konnte sie noch nicht gefunden werden.

Neues aus aller Welt

Wattengist statt Mehl. Unter eigenartigen Verhältnissen starb der Leiter des Wirtschaftsbetriebes der Leunawerke, Heinrich Müller, in Altmirch bei Raumburg. Die Untersuchung ergab, daß Müller beim Zubereiten von Kalbschinken aus Versehen statt des Paniermehls arsenhaltiges Wattengist gegrißen hat. Die Frau und der Sohn des Verstorbenen sind schwer erkrankt.
Unter Schlafen erstickt. In Aplerbeck bei Dortmund wollten die beiden Erwerbslosen Ernst Alt und Will Jäger auf der Schlafenhalde Schlafenland holen. Die Schlafenmassen gerieten aber in Bewegung, so daß die beiden Männer immer tiefer einsanken. Alt gelang es nicht mehr, sich zu befreien; er wurde von den Schlafenmassen

erdrückt und erstikt und konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Jäger hat lebensgefährliche Verletzungen davongetragen und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

Tödlicher Autounfall eines deutschen Studenten in Paris. Im Bois de Boulogne in Paris wurde ein deutscher Student namens Joachim Vobdin aus Charlottenburg bei einem Autounfall getötet. An einer Straßenkreuzung stieß der Wagen, in dem er fuhr, mit einem anderen Auto zusammen. Durch den heftigen Anprall wurde der Unglückliche, der neben dem Führer Platz genommen hatte, gegen die Windschutzscheibe geschleudert; er war auf der Stelle tot.

Even Hedén veranstaltet eine Lotterie. Der Afrikanerforscher Dr. Even Hedén, der zurzeit in Skandinavien weilt, hat bei der schwedischen Regierung die Erlaubnis nachgeholt, eine Geldlotterie zu wissenschaftlichen Zwecken zu veranstalten. Die Lotterie soll die zur Fortsetzung seiner Expedition in Afrika notwendigen Mittel im Betrage von 500 000 Kronen einbringen.

„Graf Zeppelin“ macht seine erste Fahrt in diesem Jahre. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist Freitag früh unter Führung von Kapitän Lehmann zu seiner ersten diesjährigen Wertstättenfahrt aufgestiegen. An der Fahrt nahmen sechzehn geladene Gäste teil. Das Luftschiff ist schon nach anderthalbstündiger Fahrt, die über das Bodenseegebiet führte, wieder gelandet.

Ein „Helfer“ prophesie ein Bergwerkunglück. Ein Helfer hatte vorausgesagt, daß auf der Grube Schweiler Reserve im Aachener Kohlenrevier ein neues Bergwerkunglück zu erwarten sei, und zwar genau vier Wochen nach der schweren Kohlenstaubexplosion in Rothberg. Diese abergläubische Vergleiche weigerten sich jetzt, als die vier Wochen abgelaufen waren, einzufahren; zum Teil hatten auch die Frauen heimlich die Wecker verstillt, so daß die Männer zu spät zur Schicht kamen. Das prophezeite Unglück ist glücklicherweise nicht eingetreten.

Überbrückungskredit

für die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung.

Berlin. Die Reichsversicherungsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat nunmehr den angeforderten Überbrückungskredit von 83 Millionen Mark zur Überwindung des saisonmäßig bedingten schwächeren Geldenganges erhalten. Zur Sicherung dieses Kredits hat das Finanzministerium nominell 125 Millionen Mark ihm gehöriger Reichsbahnwohnsparzelle zu 75 Prozent des Kurswertes bei der Reichsbank lombardiert. Die Verzinsung des Kredits beträgt 1 Prozent über Reichsbankdiskontsatz.



Deutschlands „Milkkönigin“
ist die Kuh „Kafania“, die mit einer Leistung von 10 511 Kilogramm Milch (Zeiugehalt: 5,16 Prozent = 542 Kilogramm) in 365 Tagen den gegenwärtigen deutschen Rekord hält.



Sehr geehrter Herr Redaktionsführer! Da neulich hatte ich mit ein Freund ohne Unterhaltung lieber den schlechten Geschäftsgang der Textilindustrie an da machte der mich off ohne Sache aufmerksam, diebe werlich gar nicht so ohne is. Frierber, meinte er, waren zum Kleiden ebner Dame zwee Schafe neelig, helbe geniege ebne Seidenraube. Das leichtet mir ein, aber immerhin muß in vielen Fällen doch noch ehn Schaf erhalten, nemlich das, dasbe die Seidenraube bezahlt. Nimabr, ich hab recht? Aber heier schwind das mit den wenigen Stoff hier de Damenkleider nicht mehr zuzutreffen. Mer derf nur ma Doacht gehn, wasbe jeh manchmal hier Scheierhaber unter den Damenmänteln raushäng. Vorigen Sonndag hab ich zwee junge Mädchen gesehn, also so was löst sich mit Worten gar nicht beschreim. Alle Leide blem stehn un pudben den wandelnden Stoffständern nach. Und die dachten vielleicht werlich, se machen Eindruck. Ich wees gar nicht, daß mir na so gar nicht los komm mit unserer Damenmode un alles erschd von Ausiland abguden müssen. Die langen Kleider wollen sich gewiß nicht dorchlegen, der Unterschied zwischen erst un beide is doch gleich wieder zu habbisch. Mir hab de freistrie Mode ganz gut gefallen. Was werden nu aus den Strimben, wenn mer nicht mehr sieht un wenns egal is, ob Bemberg oder Bohmwolle getragen werd. Es hab ebnd alles seine zwee Seiden, wenn de Röcke länger, dann wenn de Strimbe apgehalscher und die Fabrikanten kenn ihn Kunstseidenstoff zen Friechlid off de Bemme derzebrn.

Am kommenden erschden April werd ja doch ne Neierung mit der Wohnungswangswertichast eingefeiert. Ich hab bis jeh bloß so was lauden un nich zesammenschlagen hern. Mer soll wohl jeh extra erklä, daß mer nur noch nach der geschlichen Wiebe wohn will, weilde nemlich verschiedene Bestimmungen gelodert wern. Das is nu doch so ehn Ausdruck, mid dem lehn Mensch was anzefang wech: gelodert. Wenn ergenbw ne Schraube gelodert is, da zieht mer se fest an, aber ehn Gesetz kann mer doch nicht anziehen un Wohnung woch nicht, da kann mer bestchens rausziehen! Ich berhehalich stehe off den Standpunkt, dasbe so manches Gesetz aus unsern öffentlichten Läm herausgezogen werden sennde un dasbe dann de ganze Wertichast viel freier un besser funktionieren dabe. Das sieht mer off all den Gebieten, wo de freie Konkurrenz arbeiten kann, da regeln die under- oder merschdenn gegeneinander de Dresse. So wie aber ehn Gesetz mid drinne rum märt, da werd die Sache kompliziert un merschdens umständlich. Abriens habe ich jeh ershd rausgetrieck, dasbe de Wohnungsnot burghaus lehn Kind der Dertzeit is. Ich treibe nemlich in mein Rufestunden Literatur un da habe ich jeh bei Schillern gelesen, daß her in ehn Gebicht geschriecken dab: „Gerne möcht ich mid dem Gatten in de heimische Wohnung jiedn“. Also da hann mer sich, schon dezumal sonde man das nicht, weil ebnd lehne da war, sonst hädde das Schiller doch nicht extra dichterisch verewigt. Heibzedege da is mer nicht mehr so boeserwoll, da wendet wer sich an de Bolistik und da lingt das ebnd viel rauder un endei nicht selten beim Gammittel der Eido. Off hochdeutsch nennt mer das Kulturfortschritt, Gerade als ich das schreibe, werd dorchs Radio gemeld, daß der Reichsdag bis zen 13. Oktober vertagt is. Da hann wenigstens de Scheierfrauen Zeit genug, den kostbaren Bau richtig rehne ze

Den Konfirmanden.

In eurer Wiege haben Leid Und Not und Sorgen schon gestanden. Ihr müchtet beruhen in einer Zeit, Da euer Volk in Knechtschaftsbanden.

Ihr tretet, als ein Sturmgeschlecht Derangereht, hinaus ins Leben. Das Schicksal hat euch wenig Recht, Doch schwerste Ziele aufzugeben.

Ihr seid das Schicksal der Nation. In eurer Hände ist's gegeben, Ob Deutschland sterben wird in Fron Und Knechtschaft oder Aufwärtsstreben.

Ihr seid zu Höchstem auserseh'n, Und die Geschichte wird euch nennen, Wird Deutschland durch euch auserseh'n, Weil helle Flammen in euch brennen.

Geht nun hinaus ins Frühlingsland Und mit euch gebe Gottes Segen! Noch halten wir die treue Hand Beschirmend über euren Wegen.

Palmsonntag.

Matth. 21, 43: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. Er kommt! — Er kommt! Da! Auf dem Esel — Reist du ihn? Die Verheißung erfüllt sich — er ist's, der König! Hosanna! Hosanna! — Brausend tauscht der trauliche Jubel aus: „Unser König! Hosanna! Hosanna!“

Dresdner Plaudereien.

Berbetterung des Straßenbahnverkehrs. — Freude im Karneval. — Besuch des Auspänders. — Amerikaner in Sicht. — Eine eigenartige Modenschau. — Zwanzig Jahre unter den Göttern. — Ein Museum im Seifersdorfer Tal. Mehr Nationalgefühl.

Den Dresdnern ist großes Leid widerfahren. Ihre Straßenbahnverwaltung hat neue Umstimmungen erlassen, die sich von den jetzt geltenden vorteilhaft unterscheiden. Vor etwa Jahresfrist war ein sehr umständlicher Umstimmungsplan ausgetüftelt worden, in dem sich sogar manche Schaffner nicht ganz zurecht fanden, auch nicht alle Einheimischen wußten darin Bescheid und gleich gar nicht die Fremden, auf deren Gegenwart man doch nicht ohne Grund großen Wert legt.

Eine weitere Freude für viele Dresdner ist die bevorstehende Abschaffung der Kassensteuer. Also einmal und nicht wieder. Und was hat gerade diese Steuer, der von vielen Seiten ein vollständiges Fiasko vorausgesetzt wurde, für Unheil und Bestimmung angerichtet. Da haben Tausende dieser vierbeinigen Hausgenossen ein gewaltiges Ende gefunden, weil arme Leute die geforderten 12 Mark einfach nicht aufbringen konnten.

Da sind viele Tausende von Formularen hinausgeschickt worden, um die Steuerpflichtigen bezu. ihre langgeschwänzten Diebste zu erfassen und in den Amtsstuben wurden viele Kräfte zur Erhebung dieser Steuer angepannt. Der Erfolg war äußerst mäßig, so daß man sich nunmehr entschlossen hat, den Stadtverordneten die Aufhebung dieser Steuer, wie es auch anderwärts vielfach geschehen, zu empfehlen. Auch der Plauderer behält die Kassensteuer in wenig freundlicher Erinnerung. Gewissenhaft hatte er das ihm vom Hauswirt zugestellte Formular ausgefüllt und seinen berühmten Kater „Purzel“ als Steuerobjekt angegeben. Sehr bald war auch der entsprechende Steuerzettel ins Haus gestattert und einweilen gut aufbewahrt und — vergessen worden. Dann kam ebenso pünktlich die Mahnung und noch ehe die Schuldschamme dem Stadtschreiber zugeführt werden sollte, war auch schon der — Auspänder erschienen. Schicksalserweise trat er in Zivil und nicht in Uniform auf und erwiderte sich, was gern betont sein mag, als ein recht freundlicher Mann. Da ihm — zufällig — die 4 Taler plus 1.10 Mark gleich ausgehändigt werden konnten, so hinterließ er an keinem Möbelstück einen „Lufas“ und zog mit höflichem Gruß wieder von dannen. Recht sonderbar hatte sich diesem Besuch gegenüber die „Hauptperson“ der amtlichen Handlung, unser „Purzel“ benommen. Er, der sich fremden Männern gegenüber stets sehr ablehnend verhält, schien den Herrn Amtsvollzieher besonders in sein Kaugummi geschlossen zu haben. Nicht nur, daß er diesen freundlich anblinzelte, er strich auch noch recht jählich an dessen Wägen herum und tat so, als wenn der Auspänder bei mir eine sehr häufig wiederkehrende Erscheinung sei. Wegen einer solchen Auffassung muß sich aber der Plauderer mit allem ihm zu Gebote stehenden Ernst verwahren!

Die Fremden kommen! In Sommerfrischen und Ausflugsorten erregt diese Ankündigung begriffliche Freude. Ueberall ist die wirtschaftliche Bedeutung eines starken Fremdenverkehrs mehr und mehr erkannt worden und die an einzigartigen Sehenswürdigkeiten so reiche Landeshauptstadt Sachsens gibt sich seit Jahren die größte Mühe, Besucher von Nah und Fern heranzulocken. Da berührt es erfreulich, zu vernehmen, daß in diesem Jahr allein 11 Reisen amerikanischer Studenten nach Dresden führen sollen. Auch werden amerikanische Ärzte erwartet, die sich europäische Krankenhäuser ansehen wollen. Ergänzt wird von ihnen ein Besuch unseres bedeutend erweiterten Johannstädter Krankenhauses, das als eine der bestingerichteten Heilanstalten gilt.

Trotzdem uns jetzt in Deutschland schwerste Sorgen drücken, haben doch noch großstädtische Tempelstädte und nobel aufgezogene Modenschauen ziemlichen Zulauf. In ersteren versucht man nach dem Jaggequiersche ausländischer Kapellen (dabei hungern Tausende deutscher Musiker) tanzartige Bewegungen zu machen und in den Modeschauen werden Kleider gezeigt, die zu bezahlen nur den Wenigsten möglich ist. Aber eine kürzlich im Hotel Bellevue veranstaltete Modenschau, deren Eintrittsgeld noch dazu für Bekleidung armer Konfirmanden bestimmt war, verdiente eine recht gute Beurteilung. Sie zeigte an vielen Beispielen, wie sich unsere Mütter, Großmütter bei festlichen Veranstaltungen kleiden. Alle schöne Gewänder aus gebliebensten Stoffen waren aus Schränken, Trüben und Laden nach jahrelangem Verborgensein wieder ans Tageslicht gefördert worden und bestanden nun, von jungen und entsprechend frisiert Damen getragen, in Ehren. Etwa 100 Kleider, darunter viele kostbare Stücke, wurden auf diese Weise gezeigt, angefangen von der Krinoline bis zum Gesellschaftskleid der Gegenwart. Es war ein Hauch von Form und Farbe und stellte unter Beweis, daß man sich auch in längst vergangenen Zeiten recht anmutig und geschmackvoll anzuziehen verstand.

Im großen Saale des Künstlerhauses machte man an einem anderen Abend eine recht interessante Veranstaltung. Am Vortragspult stand der dänische Dichter Peter Freuchen, dessen Romane sich alle im hohen Norden bei den Eskimos abspielen. Er ist aber auch berufen, Grönland und dessen Bewohner zu schildern, den Freuchen hat etwa 20 Jahre dort verbracht, hat in vielen Forschungsreisen das ganze Land durchstreift und sich sogar eine Eskimofrau als Lebensgefährtin erworben. Sie ist ihm bis zu ihrem Tode (1925) eine treue Kameradin gewesen und hatte ihm zwei Kinder geschenkt. Freuchen hat seiner Forschungsarbeit ein schweres Opfer gebracht. Bei 54 Grad Kälte wäre er beinahe in einem fürchterlichen Schneesturm umgekommen, rechtzeitig konnte er noch aus schwerster Gefahr befreit werden. Leider hatte er einen Fuß erfroren, der ihm amputiert werden mußte. Ueber all das Geschehene und Erlebte wie über seine schriftstellerische Ausbeute wählte Peter Freuchen, der seinen ständigen Wohnsitz auf einer kleinen dänischen Insel hat, angenehm zu plaudern und seine Zuhörerhaft konnte ihn für einen interessanten Abend danken.

In den kommenden Frühlingstagen wird sich wieder die Dresdner Heide, jenes große Waldgebiet, beleben. Der Naturfreund kommt hier völlig auf seine Rechnung und es gibt Heidewanderer, die hier jeden Weg und Stieg kennen, während der Fremdling sich gründlich verlaufen kann. Geradezu ein Prunkstück der Heide ist das berühmte Seifersdorfer Tal, das Graf Moritz von Brühl von 1781 an mit circa 50 Denkmälern, kleinen Tempeln, Alleen und Hütten liebevoll und ganz dem Geist jener Zeit entsprechend ausgeschmückt hatte. Vieles davon ist noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Nun ist aber noch etwas hinzugekommen, und zwar ein Seifersdorfer Tal-Museum. Es hat in der idyllisch gelegenen Marienmühle ein gutes Unterkommen gefunden und mit einer stimmungsvollen Feste, die längst verstrichene Zeiten wieder lebendig werden ließ, ist es eröffnet worden. Herr Friedrich in Seifersdorf hat sich um das Zustandekommen der kleinen Sammlung, die 65 Bilder und Dokumente umfaßt, besondere Verdienste erworben und er gab in seiner Weisheit ein anschauliches Bild von der Geschichte des Seifersdorfer Tales, das einst auch von Herber, Wieland und Goethe besungen wurde. Aber auch berühmte Maler, u. a. Ludwig Richter, sind hier zu poetischen Schöpfungen angeregt worden. Der ganze Abend, an dem sich die Bewölkung der Heide und Schönborn lebhaft beteiligte, stand so recht im Zeichen der Heimatliebe und Heimattreue. Möchte das neue Museum recht viele Besucher in das poetischste Seifersdorfer Tal locken!

Mit aufrichtiger Freude registriert man solche Begebenheiten, wie sie eben erwähnt wurden. Um so weniger schön waren einige Dinge, die von der großstädtischen Presse in einem Rahmen und Umfang dargeboten wurden, den sie nicht verdienen. Da war zunächst der Besuch des englischen Filmschauspielers Charles Chaplin in der Reichshauptstadt. Daß er ein Künstler von ungewöhnlichem Format ist, bleibt unbedenklich. Was man aber in Berlin für einen „Schmus“ mit ihm gemacht

hat, der sich auch sehr gut auf die Heimkehr verleiht, ging schon über das berühmte Vönnelied. Wenn nun schon ein gewisses Publikum sich ungerne deminimiert, so braucht die Presse, die doch ein Kulturinstitut darstellen soll, Abenteuern nicht durch ungewöhnlich breite Berichterstattung zu unterliegen. Zu dem Dummisten, was da Alles passierte, gehört auch ein Interview des millionenreichen Filmhelden über die Arbeitslosigkeit. Chaplins Kiefernbonorate sehen sich zu einem nicht geringen Teil auch aus deutschen Arbeitergroßen zusammen. Hat man vielleicht gehört, daß dieser „einzig“ Künstler und „wundervolle“ Mensch als Dank für die ihm in Berlin bereite Aufnahme für die dortigen Arbeitslosen eine Kostpende hinterlassen hätte? — Das andere Unerfreuliche war die ebenso über Gebühr umfangreiche Berichterstattung über das Länder-Fußballspiel Frankreich gegen Deutschland in Paris. Die deutsche Mannschaft ist unterlegen. Das soll ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn dies hätte ebenso gut den Franzosen passieren können. Aber daß man es zuließ, daß das Spielen der deutschen Nationalmannschaft unterließ (bei sportlichen Wettkämpfen zwischen zwei Ländern werden stets vor Beginn die Hymnen der beteiligten Nationen gespielt), ist ein Skandal. Die Marzillasse ertönte natürlich über den Kampfsplan, an Stelle des Deutschlandliedes wurde eine Schallplatte aufgezogen, in der einige Takte vom Preußenlied vorkamen. Solch eine Behandlung liehen sich die deutschen Sportler und Sportfreunde gefallen. Und das geschah an einer Stelle, die gar nicht weit von Versailles lag, wo einmal ein sogenannter Friedensvertrag unterzeichnet wurde, der unser Volk noch auf Jahrzehnte hinaus in den Staub drückt und aller Menschlichkeitohnen spricht. Wir sind ansehnend noch recht weit davon entfernt, wieder eine Nation zu werden.

Die teure Jugendbildung.

Wieviel kostet uns die Volksschule? Mährlich zu Ostern oder zu Pfingsten halten die sächsischen Lehrervereine ihre Jahresversammlungen ab, die der Erörterung pädagogischer Fragen und einem Rückblick auf die Entwicklung der schulpolitischen Angelegenheiten im letzten Jahre gewidmet sind. Dabei tritt in diesem Jahre eines vor allem hervor: die Lage darüber, daß auch die Aufwendungen des Staates und der Gemeinden für die Volksschule — hier sei nur diese Gattung aus den sächsischen Schularten herausgegriffen — stark herabgesetzt worden seien. Daß das geschehen ist, läßt sich nicht leugnen, aber auch das ist nicht zu bestreiten, daß in dieser Zeit furchtbarer Notlage aller öffentlichen Finanzen die Sparmaßnahmenbestrebungen vor den Schulausgaben, die einen ganz erheblichen Posten des Staats einnehmen, nicht gänzlich halt machen konnten. Und so ist im neuen sächsischen Staatshaushaltsplan für 1931/32 die Volksschule mit einem Staatszuschuß von 52.033.170 Mark ausgesetzt; um 3.066.590 Mark weniger als im eben zu Ende gehenden Staatjahre.

Rund 52 Millionen also. Das ist eine stattliche Summe, und sie ist in Wahrheit noch viel größer. Denn die gesamten Ausgaben für die Volksschule belaufen sich auf 77,7 Millionen Mark, und zu den 52 Millionen Mark kommt man nur dadurch, daß auch rund 25,7 Millionen Mark Einnahmen vorhanden sind. Diese Einnahmen bestehen aber zum größten Teil aus den Erstattungen der Gemeinden in Höhe eines Drittels des vom Staate zu tragenden persönlichen Aufwands für die Volksschulen, also der Lehrerbefoldung. Dafür zahlen die Gemeinden 25.466.000 Mark; und das ist ebenfalls eine Zuschußsumme, nur daß sie eben auf Kosten der Gemeinden geht. Uebrigens Einnahmen verzeichnet das Staatkapitel eigentlich nur mit dem Titel „Prüfungsgebühren sowie verschiedene andere Einnahmen“, und daraus entfallen lediglich 39.000 Mark. Die 77,7 Millionen Mark Gesamtausgaben sind also so gut wie gleich zu stellen mit dem Zuschußbedarf.

Der weitaus größte Teil entfällt davon, wie schon gesagt, auf die Befoldung der Lehrer; und zwar rund 76,8 Millionen Mark. Die Ausgaben für sächliche Bedürfnisse sind ziemlich unerbittlich. Davon seien folgende Beispiele erwähnt: an unvermeidende Schulbedürfnisse zur Aufbringung ihres Schulbedarfes 460.000 Mark, zur Beschaffung von Schulräumen und deren erstmaliger Ausstattung 180.000 Mark, für verschiedene Einrichtungen und Zwecke 14.400 Mark. Das ist im wesentlichen schon alles — und daraus sieht man sofort, daß die Gesamtausgaben der Volksschule mit den im Staatshaushaltsplan aufgeführten 77,7 Millionen Mark bei weitem noch nicht erschöpft sein können. Es fehlen ja noch die Summen für den Bau neuer Schulen und für die Unterhaltung der bestehenden Schulen und für viele Lehrmittel usw.; alles Ausgaben und Ausgaben, die die Gemeinden außer dem Drittel der Lehrerbefoldung zu tragen haben.

Auch die Aufwendungen für die Berufsschulen sind erheblich. Der Staat hat für sie einen Zuschuß von 7,6 Millionen Mark zu leisten, wozu nun ebenfalls noch die Aufwendungen der Gemeinden kommen. Weiter beträgt der Zuschuß des Staates für die höheren Lehranstalten 2,9 Millionen Mark, für die Universität Leipzig 7,4 Millionen Mark, für die Technische Hochschule Dresden 4,1 Millionen Mark — und dann müßte man noch die Summen aufzählen, die für die Schulen des Wirtschaftsministeriums und für manche andere schulische Veranstaltung aufzuwenden sind, wollte man die Gesamtkosten des sächsischen Schulwesens feststellen. Jedenfalls handelt es sich dabei um gewaltige Summen, und den größten Anteil daran hat, wie es ja vollkommen gerecht und billig ist, die Volksschule.

Aus den Grenzlanden.

Die Theater dienen der Kunst! Der Haushaltsausschuß des Thüringer Landtages nahm den Theater-Gesetz an. Zur Annahme gelangte gleichzeitig ein Antrag der Volkspartei, der fordert, daß die Theater künftig zu anderen als rein künstlerischen Zwecken nicht mehr zur Verfügung gestellt werden dürfen.

Eilenburg. Vermißt. Eine hiesige Frau ist seit nunmehr 14 Tagen spurlos verschwunden. Zunächst deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß die Frau im Mühlgraben den Tod gesucht hatte. Doch blieben die Nachforschungen ergebnislos. Da die Vermisste schwer verletzten ist, ist es nicht ausgeschlossen, daß sie in der Umgegend umherirrt.

Erfurt. Grobfeuer. In einer Maschinenfabrik in Erfurt-Nord entstand in den Fabrikations- und Lageräumen des obersten Stockwerkes nachts ein Brand, der von einem Räucher bemerkt wurde. Beim Eintreffen der Feuerwehr schlugen bereits die Flammen aus den Fenstern. Es gelang schließlich, ein weiteres Ausbreiten des Feuers zu verhindern, dennoch ist der Schaden erheblich. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Maler-Anekdoten.

Von Otto Boris.

Lenbach und die Frauen.

Bedeutenden Malern pflegt man Grobheit nachzusagen. Sie besteht einerseits aus rücksichtsloser Sachlichkeit, andererseits aus Arger über gestohlene Zeit. Zu den unliebswürdigsten Erscheinungen mochte wohl Franz v. Lenbach gehören. Er ließ sich kaum zu einem konventionellen Lächeln herab.

Bei Hofesten pflegte er sich hinter die Garderobestru zu stecken, die ihm ein unauffälliges Plätzchen anweisen mußte, von wo aus er in Ruhe beobachten und zeichnen konnte. Die offiziellen Feierlichkeiten im Saale ließen ihn kalt. Er machte sie nur ungern mit. Als er eines Tages sich wie gewöhnlich davonschleichen wollte, traf er auf den König. „Nanu, Meister, schon fort? Jetzt geht es doch erst los!“

„Das Beste habe ich weg“, war die bündige Antwort.

„Erklärung!“

„Vor dem Spiegel entwickelt sich die Dame zur Schlacht. Nach den Vorbereitungen kann man sie sich folgerichtig zu Ende denken. Im Saal verläßt sie die Konsequenz. Da ver-
erbt das Geopze zu kleinem Geplänkel.“

Der König mußte ihm Recht geben. Lenbach durfte gehen.

Eins von Beiden.

Lenbach war bereits bei Lebzeiten große Mode geworden. Durch die Preise, die ihm Fürstlichkeiten für die Bildnisse zahlten, war er vermöglicher. Dennoch suchten ihn viele Privatleute auf, um einen echten Lenbach zu besitzen. Eines Tages ließ sich eine ältere Jungfrau bei ihm melden und erklärte, es läge ihr auf Geld nicht an. Ihr wäre die Hauptsache, ein solches und ähnliches Porträt zu erhalten.

Der Künstler betrachtete sie sinnend, dann sagte er: „Auf eines von beiden müssen Sie verzichten, Gnädigste.“

Die Grundlage der Verhandlung.

Wie ein Koloss lastete Lenbach auf dem Kunstleben Münchens. Es wurde kaum ein bedeutsamer Entschluß ohne ihn gefaßt. Nur einer war ihm unbehaglich: Wilhelm Busch. Wenn Lenbach sich in einer Versammlung des Kunstvereins zu einer entscheidenden Rede aufraffte, pflegte er sie mit den Worten zu beginnen: „Und wenn Busch mit den Augen zinkert...“

„Er ist heute nicht da!“ schrie einst ein Bortwühler dazwischen. Lenbach stieg, sah sich im Kreise um und verstummte.

„Und dennoch!“

Gegen den Museumsdirektor B. entstand eines Tages eine Revolte, die auf seine Abigung hinarbeitete. Auch Lenbach schloß sich den Anzeigern an.

„Was hat er denn getan?“ fragte ihn der König.

„Nichts!“ sagte Lenbach.

„Nun also“, sagte der König erfreut, „warum sollen wir ihn denn absetzen?“

„Er hat weder im guten noch im bösen Sinne etwas getan — positiv nichts“, erklärte Lenbach nun. — Da wurde der König stutzig.

Der Bismarck peinlich war.

Eigenartig war sein Verhältnis zum Fürsten Bismarck, den er etwa fünfzigmal gezeichnet, gemalt und photographiert hat. Der Altkanzler pflegte zu sagen: „Zwei Kerls sind mir peinlich. Der Kaiser, der mich seit langer Zeit kennt, und Lenbach, der mich in allzu kurzer Zeit kennen gelernt hat.“

Motiv von Schwind, der Ehescheue.

Zu den merkwürdigsten Königen unter den Malern gehört unperfekt Schwind. Er blieb Junggeselle, obwohl er gute Anlagen zu einem Familienvater zeigte. Fragte man ihn, warum er nicht heirate, dann erzählte er, daß er zwei Schwestern gleich innig liebe und daß beide seine Liebe ebenso aufrichtig erwiderten. „Und warum soll ich eines der beiden armen Häscherln kränken“, pflegte er seine Ausführungen zu beschließen.

Was ist Kunst?

Unter seinen Bekannten war Moritz von Schwind wegen seines durchaus treffenden Urteils gefürchtet.

Einem jungen Maler erklärte er den Begriff Kunst folgendermaßen: „Wenn einer ein Bäumle malt und hat sei ganz Lieb' und Lust an dem Bäumle, so schaut's ganz anders aus, als wenn's ein Esel glänzend abschmiert. — Schauen Sie, das ist Kunst.“ (Man sehe sich die Bravour von heute an!)

Der genetische Historienmaler.

Großer Wichtigkeitsstand er feindselig gegenüber. Damals machte sich in Deutschland die Historienmalerei breit, die behauptete, die einzig wahre Kunst zu sein. Ihr Hauptvertreter war Piloty. Zwischen den beiden Künstlern kam es zu ständigen Neckereien. Eine alte Erbtante, die nimmer hat sterben wollen, weil sie sich, den umschmeichelnden Bewandern, unentbehrlich dünkte, kam auf den Einfall, sich für ihre Lieben von Meister Schwind malen zu lassen. Schwind reichte sie nach dem hohen Alter in die Geschichte ein und sandte sie zu dem Historienmaler Piloty.

Piloty merkte die Spitze wohl und schlug freundlich vor: „Gut, ich will Ihre Geschichte malen.“

„Und wer malt denn das andere?“ fragte das Fräulein entrüstet.

„Das andere wird der Schwind schon noch dazu malen, sonst hätte er Sie nimmer hergeschickt“, war die Antwort.

Zwei Unglücksfälle.

Von Piloty stammen Bilder wie „Seni an der Leiche Wallensteins“, „Lamont und Horn auf dem Totenbette“ und andere. Eines Tages steckte Moritz von Schwind seine Nase neugierig in das Atelier. Was für einen Unglücksfall malt er denn heute, lieber Meister?“

Piloty ärgerte sich. Als er Schwind das nächste Mal traf, zeigte er ihm einen Orden, den er für seine Verdienste um die bildende Kunst erhalten hatte: „Nun, was sagen Sie dazu?“

Schwind schüttelte bedenklich den Kopf: „Nun, sehen Sie sich vor, nun gibt's bald mehr von der Sorte.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Piloty empört.

Schwind nahm ihn vertraulich beim Rockknopf: „Wo erst ein Hundert hingemacht hat, da tun's die andern halt a.“

Das schöne Rom.

Schwind's Kunst trug die herzige Note deutschen Gemüts. Wohl seine bekanntesten Bilder sind: „Morgenröthe“ (Ein junges Mädchen, das im Nachtgewand am Fenster steht und in eine leuchtende Gebirgswelt hinausblickt) und „Hochzeitsreise“. Sie sind viel reproduziert und tragen das Gepräge von Volksliedern.

So kann man es begreifen, daß Schwind von schönen, aber herzlosen Kunstwerken ebenso wenig hielt wie von der großen Welt.

Trotzdem fuhr er nach Rom, wie alle Maler seiner Zeit. Man erwartete Briefe voll Bewunderung über die hehre Antike und die gewaltigen Werke der Hochrenaissance. Statt dessen kam ein überraschend kurzer Bericht, der als höchste Lob-

preisung Roms Folgendes enthielt: „Hier gibt's außer anderem Schönen (gemeint ist wohl die klassische Kunst) so wundervoll viele einsame Oerter, wo man sich still betrinken kann, ohne von einem Prinzen oder Grafen behelligt zu werden, deren es hier wenige gibt.“

Unbewiesene Kunst.

Der Begriff Kunst hat immer schon geschwankt, wenn auch nicht so häufig wie in unseren Tagen, doch immerhin so schnell, daß der Laie keinen festen Begriff prägen konnte. James Mc. Neill Whistler hatte das Wort von der internationalen Kunst geprägt. Er betonte die Note der vornehmen Welt, die nach seiner Auffassung in allen Kulturländern die gleiche sei. Nach vielen Reisen ließ er sich zuletzt in Paris nieder.

Eines Tages erhielt er aus der Provinz einen Auftrag, eine Landschaft nebst einer Brücke zu malen. Er tat's, lieferte die Arbeit ab, erhielt aber kein Geld, weil der Auftraggeber die Brücke für unähnlich hielt. Whistler klagte. Die Sache wurde vor dem Schöffengericht verhandelt. Der Maler stellte sich auf den Standpunkt, daß er als Künstler Kunst, aber keine Photographie zu geben und der Auftraggeber sich nicht an ihn gewandt hätte, wenn er nicht Whistlersche Kunst hätte haben wollen.

Das Gericht stellte sich auf seinen Standpunkt. Nur verlangte der Vorsitzende: „Wollen Sie, Herr Whistler, nicht den Herren Schöffen klar machen, was Sie unter Kunst verstehen?“

Der Kläger, formvollendeter Kavallerier der großen Welt, stemmte sein Monokel ins Auge, sah den Schöffen nacheinander prüfend ins Gesicht und sagte schlicht: „Nein.“ —

Kunst als Brandstifter.

Der norwegische Maler Edward Munk, vielleicht der größte, den sein Land in unserer Zeit hervorgebracht hat, war zu einer Ausstellung nach Berlin gekommen und stieg in einem Hotel ab. Hier brachte er seine Bilder unter, die er mit 200 000 Mark versicherte.

Diese hohe Summe gab zu denken. Man untersuchte in Munks Abwesenheit das Pafel. Es waren größtenteils Leinwände ohne Rahmen und ohne viel darauf. Der Fremde führte entschieden etwas in Schilde. Entweder war er ein Brandstifter oder ein Dieb. Er wollte das Hotel anzünden oder die Bilder stehlen, um die Versicherungssumme einzustreuen.

Man verfolgte und verhaftete ihn. Was half alles, Ausländer war er auch noch, und so brachte man ihn auf die Polizeiwache. Munk wurde ärgerlich und blieb dabei, daß er seine Bilder nicht einmal zur vollen Höhe versichert habe. Es war Abend, kein Bekannter Munks anzutreffen, der ein Leumundsgewissnis hätte ausstellen können. Man machte sich endlich auf die Suche nach einem Sachverständigen.

Der kam, staunte, drückte dem Verhafteten die Hände und rief freudig bewegt: „Was machen Sie hier, Herr Munk?“

Nur erst durfte der Künstler gehen.

Kunst im Joll.

Ein bekannter noch heute die Kunstmärkte füllender Maler reiste im vorigen Sommer nach Tirol. Studie um Studie wanderte in seine Mappe. Dazwischen schaffte er manch gutes Bild. Nun hieß es heimkehren. An der Grenze war Zollrevision.

„Was haben's denn da für ein Bündel?“

Stammend betrachtete der Beamte die Menge Kunst und wußte nichts damit anzufangen. „Ausführung wertvoller Kunstgegenstände oder nicht?“

Der Maler mußte vor den Zollvorsteher. Nachdenklich betrachtete dieser die Werke und urteilte: „Wertlos, kann baulieren.“

Gereimte Zeitbilder.

Von Gottlieb.

Es sind schon ein paar Leute böse
Von wegen was in Wien geschah,
Und ein'ge machen ein Gedöle,
Weil Curtius — na, Sie wissen ja!

Der Duce selbst wird aufgegeben,
Und dieses ist erst der Beginn,
Sie soll'n mal seh'n, bald kommen Roten,
Und daarin steht dann manches drin.

Wir werden also eines Tages
Genau erfahren, was sich ziemt,
Mir ist es Wursch, ich sag mir: „Mag es!“,
Es wird ja doch bloß was gemimt.

Theaterdonner ist das alles —
Erst geht er etwas ins Gedärm,
Dann aber denkt man schlimmstenfalls:
„Warum so laut? Wozu der Lärm?“

Verd'gen Sie sich, lieber Venesch,
Verd'gen Sie sich, Mussolin,
Wir sind ja schließlich auch ein Mensch
Und können Konsequenzen zieh'n.

Nachdem ich dieses mit vom Herzen
Geschrieben, ist mir wieder gut,
Weil nach dem aufgeregten März
Mal endlich Ostern kommen tut.

Schon nahen wir mit Palmzweigen
Und sind des neuen Frühlings froh,
Sie, Briand, können uns was geigen
Von Panuropa oder so.

Nur, bitte, machen Sie's harmonisch
Als guter Musikant vom Fach,
Sonst bleibt die Liebe nur platonisch
Und plöcklich gibt es einen Krach.

Wenn ihr schon also in Eftase
Geratet wegen Jollverein,
So packt euch, hochverehrte Blase,
Das ganze Panuropa ein.

Doch aber keine Feindschaft daaram!
Heut' wird nun einmal nicht gestrolcht,
Ihr wißt ja, heute ist Palmarmut —
Im übrigen macht, was ihr wollt!

Bist Du fertig?

Erzählung von Wolfgang Federan.

Berner Jilling hatte gerade die Lampe in seinem Arbeitszimmer gelöscht und stand im Begriff, sich im Nebenzimmer zur Ruhe zu legen, als er plötzlich einen Lichtschimmer sah. Nein, es war mehr als ein Schimmer — ein sehr starkes, helles Leuchten, das aus der vollkommenen Dunkelheit auf der Straße durch das Fenster hereinbrach. Ein seltsames Leuchten, dessen Quelle Jilling, der sich mit der ihm eigenen Wissbegierde weit zum Fenster hinaus lehnte, nicht feststellen vermochte.

Er war bereits entschlossen, dieses offensichtlich unlösliche Problem einseitig auf sich beziehen zu lassen, als er merkte, daß ein anderes Wesen, daß ein Zweites in seinem Zimmer stand. Einer, den er nur in schattenhaften Umrissen zu erkennen vermochte. Stalkweites Gesicht unter breiträn-

digem, schattenpendendem Hut und ein Mantel, der dunkel und in vielen Falten eine knochenartige Gestalt umhüllte. „Bist Du fertig?“ kam eine Stimme an sein Ohr. Jilling zweifelte keinen Augenblick, wer es sein konnte, der da so furchtbar lautlos, so entsetzlich unerbötlich bei ihm eintrat. Auch war die Stimme weniger die eines Fragens, als vielmehr die eines Wesens, dem gegenüber es nur eines gab: zu gehorchen. Trotzdem trieb eine aufbrechende Verzweiflung ihn an, eine Frage zu stellen — als ob er auf diese Art sein Schicksal noch aufhalten, noch verzögern könnte. Und er flüsterte — im Dämmer dieses merkwürdigen Lichtes noch erlösend über das angstvolle Klopfen seines Herzens, über den zitternden Tonfall der Worte, die von seinem plötzlich heiß und trocken gewordenen Lippen siderten: „Fertig wozu? Wieso fragst Du?“

Er erkannte die Sinnlosigkeit dieses Einwurfs, noch bevor der andere erwiderte. Ein knurrendes, häßliches Lachen war die Antwort. „Mir zu folgen“, kam es aus der Höhle des Mundes, der sich schwarz in dem kreideweißen Antlitz öffnete.

Da fühlte Jilling sein Herz wie eine kalte, fremde Sache in seiner Brust. Im nächsten Augenblick freilich kann es bereits wieder in heißen Wellen durch seine Adern — er merkte, daß er siebte. In einem andern Sinne als dem, in welchem Ärzte dieses Wort gebrauchen. „Laß mich nachdenken!“ bettete er mit schwerer, demütiger Stimme.

„Denke nach!“ kam die Antwort. So ruhig, wie man spricht, wenn alles beschloffen und fest und gänzlich unabänderlich ist.

Die Wände des Zimmers schoben sich näher an Jilling heran, so schien es ihm. Ganz deutlich konnte er alles sehen, all die kleinen und großen Dinge, mit denen er die Stunden seiner fleißigen, arbeitsamen Tage umgeben hatte.

Da waren zunächst die Bücher — die vielen Bücher in den hohen, dunklen Regalen. Sein Auge überflog mit einem einzigen Blick alle Titel. „Da wären“, sagte er stotternd, bedrückt von der Überfülle dieses Wunsches, „da wären einige Bücher, viele Bücher sogar, die hier stehen und die ich noch nicht gelesen habe. Auf die ich sehr neugierig bin.“

„Ich habe es immer aufgehoben, von Tag zu Tag. Manchmal blätterte ich in einem, aber fand nicht die Zeit, es zu lesen. Eigene Arbeit drängte sich dazwischen. Ich möchte all das Bekannte nachholen. Einige auch gibt es, die ich vor vielen Jahren las. Die mich begeisterten. Ich wollte sie ein zweites, ein drittes Mal lesen. Aber immer gab es so viel Neues — ich kam nicht dazu.“

Er schwieg. Der andere antwortete nicht. Und Jilling erkannte die furchtbare Torheit dieser Bitte. Seine Hand glitt über die Schreibmappe. „Anderes, Wichtigeres muß ich nennen“, dachte er, und mit lauterer Stimme fuhr er fort: „Und da liegen Briefe, viele Briefe, die der Beantwortung harren. Einige sind nicht so wichtig, ich gebe das zu. Einige erledigen sich selbst, wenn ich — wenn ich erst einmal... tot bin. Aber ein paar... Die Menschen mühten doch... Oder nein, eigentlich nur einer. Ein Brief ist da von einer Frau, die mich einmal sehr geliebt hat. Die ich — die ich verraten habe. Sie war so gut, so treu, so hingebend, so schön. Sie hat viel um mich gelitten. Ihren letzten Brief — ich habe ihn nicht beantwortet. Ich möchte ihn schreiben, ja. Daß es mir leid tut. Daß ich... bereue!“

„Wann schrieb sie ihren letzten Brief?“

„Vor fünfzehn Jahren — nein, vor achtzehn Jahren.“

„Es lohnt sich nicht, ihn zu beantworten. Es lohnt sich seit langem nicht mehr. Die Antwort würde sie nicht er-
reichen. Denn die Frau ist tot — seit achtzehn Jahren ist sie tot. Sie starb damals, als Du ihren letzten, bitteren Ruf nicht beantwortetest. Als Du sie verließest.“

Jilling bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Selbst das weiche, unbestimmte Licht, das den Raum erfüllte, tat seinen Augen plötzlich weh. Und Scham sah würgend und brennend in seiner Seele.

Aber das dauerte nicht lange. Seine Gedanken spulten weiter, und immer wieder warf er den Anker seiner Hoffnung in das entgleitende Leben, in dieses Leben, das preisgegeben ihm plötzlich so furchtbar schwer fiel.

„Ich arbeite seit langem“, flüsterte er, „an einem umfangreichen Werk. Es soll das Monument meines Daseins, soll seine Krönung sein. Es ist erst zum geringen Teile fertig. Aber es wird der Menschheit ein neues Weltbild vermitteln. Du wirst nicht wollen, daß diese Frucht einer jahrzehntelangen Denktätigkeit...“

„Wie töricht Du bist!“ sagte der andere, und sein Mund verzog sich grinsend. „Wie furchtbar töricht! Wie wenig Du vom Leben weißt. Und Du bist so vermeintlich zu denken, die Welt könnte einen Verlust erleiden, wenn Du Dein Werk nicht beendet? Oh — Du weißt nichts. Nichts weißt Du.“

„Ich könnte Dir erzählen — von jenen Hunderten, von jenen Tausenden, die mit mir gegangen sind, als Kinder, als kaum mannbare gewordenen Jünglinge, und die doch in ihrem Hirn das ewige Feuer des Genies trugen. Die Größeren hätten schaffen können als jene, die Ihr Euer Größten nennt. Daran denke. Und daß die Welt, daß die Menschheit Verlust erleidet hat, deren Umfang nur einer ermessen kann, nur — ich! Sie ist nicht darüber hinweg gekommen, die Welt.“

Jilling sank ganz in sich zusammen. Also das alles gar nichts? Ihn, der immer stolz gewesen war auf seine Arbeit auf seine Leistungen, überfiel grausam die Erkenntnis vor der Unwichtigkeit seines Daseins.

„Bist es noch etwas, was Dich hält?“

„Ja“, rief Jilling, und diese Welt, diese bunte, wilde Welt erland traumhaft schön vor seinen geistigen Augen. Er dachte an die Spiele seiner Kindheit, an die Stunden, da er verträumt an die Spiele seiner Kindheit, an die Stunden, da er Züge der silberweißen Wolken nachgeschaut hatte. An die Sorglosigkeit jener ferneren Tage dachte er, an seine Reisen, an die Schönheit blutender Sommeruntergänge, an das Raufchen des Meers und an die erste Höhe der Berge. Sollte er dies alles nun wirklich verlassen müssen, es nie, nie mehr wiedersehen dürfen? Er dachte an Menschen, die er geliebt hatte und die vor ihm hinweg gegangen waren, an andere, die lebten und seinem Herzen nahe standen. Diese Trennung, dies Scheidenmüssen für immer erschien ihm unerträglich schwer. „Ich möchte wieder jung sein“, entrang es sich seiner gepreßten Brust. „Ich möchte mein Leben noch einmal leben. Verwüßter, aufgeschlossener, mit der Erfahrung, die diese Stunde, die Dein Besuch mir geschenkt hat. Ich möchte... wieder jung sein!“

„Dann“, sagte der andere und erhob sich und war nun ganz dicht, ganz nahe, „dann wenn Du dieses möchtest, bist Du... fertig!“

Der Mann sah des Fremden Hand dicht vor sich. Graubestäubte wehte ihn an. Letzter, aufklarernder Widerstand meldete sich. „Ich will leben!“ schrie er mit schriller, sich über-schlagender Stimme.

Aber da rührte die kühle, knochige Hand schon auf seinem Herzen. Und aller Wille löste sich auf, verflüchtete, starb dahin.

„So... so... so...“ sagte der Fremde mit der beruhigenden Stimme eines Vaters, der sein ungebärdiges Kind in Schlaf lullen will. „So... so...“ Und sanft betete er den Toten in dem großen, hochleuchtigen Schweiterschub.

Im Kloster St. Marienstern.

Das Kloster liegt von grünen Wäldern umgeben in der Stube.
Das Wilsdruff ist zur Dorf ein.
Zur freudigen Morgenstunde.

Die Nonnen kommen ernst hervor
Aus ihrer engen Zelle.
Sie gehen durch das dunkle Tor
Zu einem in die Kapelle.

Das lange, schwarze Püschelband
Umhüllt sie früh und spät;
Den Polsterstuhl trägt ihre Hand,
Die Perlen zum Gebete.

Rur eine nach im weißen Kleid
Wagt erst die Welt zu haben.
Mit zum Klostertage bereit,
Die Westflucht zu begraben.

Ein jeder Mensch dient seinem Gott,
Gleich wie — an welchen Stellen.
Er wird ihn auch in seiner Not
Nach seinem Stimm rufen.

Monasterium Cella Sanctae Mariae

Aus der Geschichte eines schlossischen Klosters.

Von D. F. v. Stein.

Ein müder aber freudig blühender Kreis wohnt durch die Gänge des Klosters: der neue Abt, Vater Andreas Schmitz, wald, eben jetzt ein verlässliche Prior.

Wahler Darm droht in den spirituellen Kreuzzug heraus. Einige Jellontäten stehen offen, lachend und singend doch betrunkenen Mönche trinken, hinter einer nur angelegten Türnen hört der eusepische Abt sogar helles Lachen einer Frauenstimme. Da, weiter hinten, abermals! Im Refektorium sitzen einige Klosterfrauen und brennende Priester, alle in schon recht geklumpten Mänteln, denn keiner gibt sich mehr die Mühe, sein Gewand zu flicken und der Klosterkloster weiß sich längst in lüftiger Arbeit. Sie jochen trotz der kalten Morgenstunde mit etlichen jüngeren Püscheln um die Zelle.

Der Kreis wagt seinen Einspruch mehr. Er sollt, schmerzhaft bewegt die Hände und lenkt seine betende Haupt: „Herr, vergh ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! und vergh seine Schwäche dem armen Diener! Nimm mich endlich zu Dir, Herr, und verbanne mich nicht!“
Niemand hört das Gebet. Es ertönt in Lärm und totem Getöse. Da ist keiner mehr unter dem Püschel, dessen besseres Gefühl noch nicht erstickt wäre im allgemeinen Krampf, in Quällosigkeit und Verzweiflung. Niemand schloßt mehr! Woher, wie fliegen fremde Wesen! Für die paar Mönche, die noch im Kloster leben, reichlich!

Ein robuster Vorkämpfer taumelt über die Refektoriumstürze. Er stößt den schwächelnden Abt, sieht seine erloschenen Augen, in denen Tränen stummer Verzweiflung stehen und — schlägt eine seltene Laute auf.
„Wein! Du über Jerusalem, Vater Andreas.“ Ist er bevor, „Weine, weine! Aber, was sollst du, es Dir nicht auch wehe, wie jenem! Doch nicht ein Stein herabfalle und Dich töte am heiligen Tage, nachdem Jerusalem fiel! „Dobabo!“ und gröhend vor Lachen, tollend stolze er weiter. Ein Stoß des auf den Rücken Anstößeren reißt den Kreis fast zu Boden.

Höllig schließt sich Peter Andreas fort, um dem Vorkämpfer abzutreten. Lange schon hat er, infandigst beim Feste, ange um Aufhebung des Klosters gebieten, um der Verantwörtung lebig zu sein.
Er steht sich nach Frieden. Ach, wie lange schon! Aber aus den einst gewöhnten Mänteln ist er ja entflohen. Vielleicht, daß ein Apfelchen von ihm drängen zu finden wäre?
Neut ist der Stiftungstag des Klosters. Und der Stierdelegat Markgraf Otto des Heiden. Ob er endlich die Erlösung bringt?

Im kleinen Komplexion hängt Markgraf Otto's Bild; jener reifliche Dag in den Heiligung des Markgrafens hinein zur Grundsteinlegung von Altengalla.

Vorher! Heute kommt kein glänzender Fürst mehr hierher. reiten seine Bischöfe mehr an Karfreitag, um Altengalla zu segnen, um den neuen, frohen, frohlichen Reim zu loknem Überben ins weisse Land zu fassen.

Scharf löst in das schmerzliche Gräbeln des Abts die Forderung des Klosters.
Wah! Vornahme mit Gesolge. Ein Sektens seit vielen Jahren, seit Kloster Altengalla den johen Start tat vom Gipfel der Macht zu tiefer Zerrüttung.

Abnungswoll erhebt sich Abt Andreas. Bringen sie ihm, was er sich erbat? Kommt nun endlich die Ruhe, die Stille, der Frieden?

— und hat Seine Petropolitische Gnade gnädiglich gewöhrt, daß Vater Andreas, der hochwürdigste Abt, hinfort weilen dürfe auf Krumbennarsdorf!

Des von Nechenbergs Stimme verhalte an den löbenge-schmühten Mänteln des Heinen Soales.
Stumm, in sich gefehrt, stößt der Abt im Kreuzstuhl, das weisse Haupt zu stillen Gebete gelenkt.

Dann hebt er das Haupt: „Danke dem Herrgott an meiner Statt. Er hat mir die letzte Gütigkeit getan, die ich begehrte auf dieser Welt. Und die Priester, ehler Herr?“

„Sie können das Kloster verlassen, können bleiben darin, reicht leben von ihnen, der betaus will einen Gehirnen, daß ihrer keiner notleidet. Wer arbeiten will, kann ein Los des Klosteraders gegen Dins an den Herrgott lassen.“

Beifällig Nennunsel hier — bumptes Murren drüben des den Verwahrlosten.
Verächtlich wendet sich der von Nechenberg ob und stirrt nach einem mittelmäßigen Grugelid auf den letzten Abt von Altengalla hinaus.

Verpöhlte kommen. Schaffen Bücher, Silber, Prunzgefäße nach Dresden.
Wenige Tage später sind die weiten Gänge leer. Kommt nach ein halbes Dutzend Mönche ist geblieben. Nichts bindet sie mehr als das Gefühl unabhörten heimtätigen Verbundenheits mit diesen schlafenden, bogenben, mütterlichen Mönchen.

Altengalla liegt in seinem offenen Gange. Und verweist... 1869 legt der Pfalz das, was von ihm übrig war, nach völig in Flammen. Die Stände von Nürnberg die Fürstengruft. Langsam abbödelnd Steln um Steln, fortgetragen von Bau-lustigen, zu heiligem und profanem Jand.
Der Reich wächst über die Mänteln. Schließt sie berglich ein in sehr gärtliches Kauschen. Und seine Vogel fingen über Altengalla Graben.

„Mitten wir im Leben...“

Kampf um ein neues Gesangbuch.

1797.

Im „Neuen Dresdner Gesangbuch“, das in höherem Auftrage von Littmann bearbeitet und 1797 in Gebrauch genommen ward, glaubte man eine Art von Normalgesangbuch geschaffen zu haben, das nach Form und Inhalt dem Geiste der Zeit gemäß war. Die Nationalzeitung schrieb damals: Die weisse Langsamkeit, mit welcher unser Oberkonsistorium in kirchlichen Verbesserungen Fortschritte macht, ist wohlthätig. Wir haben dadurch ein vorzüglich gutes, vielleicht das beste Gesangbuch bekommen. Bei uns kann das Bedürfnis eines neuen Gesangbuches in Jahrhunderten nicht eintreten; denn es hat D. Littmann dem Dresdnischen Gesangbuche die möglichste Vollkommenheit gegeben, und die reine Lehre Christi, wie sie hier in ausgewählten Liedern vorgetragen wird, ist über alle Verbesserung erhaben.

Die heimische Bevölkerung dachte aber keineswegs so. Der Pfarrer von Lindach, Joh. Tieroff, hatte mit seinen Lehner Bauern in der Einführung dieses Gesangbuches keine liebe Not. Sie erklärten, sie liehen sich „das alte Hebelische Gesangbuch nicht nehmen“. Ähnlich wars in Conkappel. Hier sang eine Frau so laut und kräftig den alten Text aus dem alldresdnischen Gesangbuche, daß ihr der Pfarrer ins Gewissen reden mußte.

Ganz besonders schwer aber machten es die Wilsdruffer ihrem Diakon Heege. Am 28. Juni 1799 schreibt Gottfried Hender an den Gerichtsherrn, den Herrn von Schönberg: Hier bitten unterthänigst und flehend Sie wollen uns unsere Bitte doch er hören, und wenn es in Ihre gewalt steht, uns zur Hilfe kommen, denn an der wohenen Sontage als den 23. Juny 1799 ward von Anhern Diakono Joh. Gottfr. Heege nach der nachmittags Predigt abge-lündiget das in 14 Tagen als den 7. July 1799 sollen die Neuen Dresdner Gesang Bücher zum Ersten mal gesungen werden und dann alle Sontag Hinführo zum Nachmittags Gottes Dienst in gebrauch genommen werden, er thet dabei bey der ablündigung sagen Hier möchten uns so lange Weigern als Hier Wolten, müßten Hier sie doch endlich annehmen. Mit hin suchen wir bey Ihre Gnaden unsere Zusucht, Wenn Sie uns könnten davon befreien, daß wir unsere alten Bücher konten zum Gottesdienst behalten. Das wäre ein Großer Geld ver-lust wenn wir sie an Nehmen müßten, da Hier unser alten Gesang Bücher ges-länge Meistens Jung und Alt auswendig können, das Alter die Brillen ersparen kann den Hier haben 1436 Lieder daraus zum Gottes dienst Jährlich nur etwa 150 bis 200 gesungen worden. Es wäre ein Wahrer Verlust vor unser Gottes Haus, den Erstlich theten diejenigen die keine Bücher anschaffen wolten, daß Gottes Haus verlassen und gingen bey schöner Bitterung aufs Land in die Kirche. Und daß Armuth das keine Bücher anschaffen kann, muß das Gottes Haus auch verlassen. Die eingeparrten verlassen das Gottes Haus auch, denn in Wilsdruff bleibt die Kirche bey ihren alten Gesängen. Wirhin täte unser Gotteshaus an ein legen in den Cimpel oder Klingel Beudel vieles verlieren; den Was Maden sich die Geistlichkeit daraus wens Kirchen Vermögen nicht zu Länglich ist, muß Kirch-farth solches ausbringen, Handel und Wandel Bier und Weinschenken, Handwert-fergenossen leiten darunter Schaden, bey jetzigen betränkten Zeiten, da alles was man zu Nothdurft braucht ist auf den höchsten Grad gestiegen. Wir bin Weiß der Mätkelman und Arme nicht wie er seine Frau und Kinder er nähren soll.

lasse sich erbarmen! Ich studiere nicht ohne Gott, schreibe und predige nicht ohne Gott und kann alle meine Konzepte der ausgearbeiteten Predigten vorlegen. Hat doch die gnädige Herrschaft mir versichert, daß sie gern ins Gotteshaus komme und sich an der Predigt erbaue, auch der Ephorus war mit meinen Predigten zufrieden. Man tabelt an mir, daß ich zuviel verzeihe und bin doch in zwölf Wochen einmal in Dresden in amtlicher Veranlassung und einmal in Meissen gewesen, wo ich meinen Sohn habe. Hat mir doch kürzlich einer aus der Gemeinde gesagt: Sie sind ein Priester, der darf mit uns nicht so umgehen, wie wir mit ihm. Doch ich habe meine Sache Gott empfohlen, der kennt mein Herz und wird mit mir handeln, wie es der Majestät seiner Ehre, mir und meinen Angehörigen nützlich ist. Wundern muß es mich, daß Bürgermeister Franke, dessen Frau die Tochter eines Priesters ist und ihr Bruder ein Priester, zu meinen Gegnern sich gefelle und obgleich er nahe an der Kirche wohnt, doch dieselbe nicht besucht, auch Bürgermeister Philipp, der eine Anzahl häßlicher Kinder hat, denen ich von Dertzen gewogen bin, mir Schwierigkeiten zu bereiten sucht, wie auch der Stadtrichter Schier, dessen Frau ebenfalls die Tochter eines Priesters ist und sein Bruder ein Priester, mir so übel gesinnt ist. Ich weiß, daß ich vor Gott ein armer Sünder und vor Menschen nicht ohne Fehler bin und mich vor Gott demütige und abbitte, was ich vielleicht oversehen haben sollte.“ Die Bürgermeister, Stadtrichter und Schöffen versammelten sich bei dem Gerichtsdirektor und erklärten, daß diese beträube und für beide Teile höchst nachtheilige Sache doch beendet werden möchte. „Zugleich versprechen wir, dem Herrn Diakono, wenn er es in Liebe annimmt, zu desto leichter Beendigung des Streites ihm alle Genugung zu geben. Wir versichern zugleich, daß, wenn die Einigkeit wieder hergestellt wird, wir in Zukunft nicht ermangeln werden, ihm die Liebe und Hochachtung in der Tat zu beweisen, die wir ihm nach seiner Wjährigen Wirksamkeit schuldig sind, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß auch er uns als seine Kirchkinder seines Wohlwollens würdigen wird.“ Diakonus Randler antwortet darauf: „Ich werde mit Still-schweigen übersehen, was man mir angetan hat, um meine Ehre und meinen guten Namen zu rauben und überlasse es meinen Vorgesetzten, welche allein diese Meinung beurteilen können. Wenn ich einem Bauer sagen wollte, er könne nicht richtig anspannen, einem Sattler, er könne keine Halfter machen, einem Bäcker, er könne keinen Teig kneten, einem Schuhmacher, er könne keinen Fled aufsticken und so weiter, die doch alle ihre Profession eine geraume Zeit getrieben, so kann man es seinem übel nehmen, wenn er Genugung verlangt und ich soll es mir gefallen lassen, wenn man mich so heftig angreift. Ich habe bei dem Experi-mentenden Luppen 20 Predigten gehalten, welcher mir ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt hat. Da hat man sich nun in Wilsdruff erlaubt, mein Amt nach einem Viertel-Jahrhundert zu schänden, meinen guten Namen zu lästern. Mit allem Ernste verlange ich, daß meine Christlichen Kinder kommen und sagen: Vater, wir haben gesündigt, das wird ihrer Ehre nicht zuwider sein. Bei alle dem will ich jedoch nicht auf eine hohle Art Rache nehmen, da ich bedente, daß ich ein Mensch, ein Christ, ein Priester bin, sondern will meinen Verleumdigen verzeihen in der Voraussetzung, daß dieselben ihr unvernünftiges und unchristliches Verhalten einsehen und geloben, in Zukunft mich nicht in ein so böses Geschrei zu bringen. So wollen wir uns im Geiste die Hand reichen zur Veröhnung und uns in Liebe und Freundschaft begegnen zum Segen der ganzen Gemeinde.“ Randler wurde als Pfarrer von Wilsdruff in sein Amt eingewiesen.

Der Stabskaplan der Grotte... vor dem ersten Abgang... die ich mit der bunten...

hinter mir. Das Gerüst... fende Weisheit im Grunde... in der stillen, flüsternden...

Stabskaplan der Grotte... hinter mir. Das Gerüst... fende Weisheit im Grunde...

obwohl, welche die Zeit nicht... stabskaplan der Grotte... hinter mir. Das Gerüst...

Stabskaplan der Grotte... hinter mir. Das Gerüst... fende Weisheit im Grunde...

Stabskaplan der Grotte... hinter mir. Das Gerüst... fende Weisheit im Grunde...

Stabskaplan der Grotte... hinter mir. Das Gerüst... fende Weisheit im Grunde...

Stabskaplan der Grotte... hinter mir. Das Gerüst... fende Weisheit im Grunde...



Wochenbeilage zum „Ulmen und Eichen“ - Nachdruck sämtlicher Artikel nach vorheriger Genehmigung...

Kirchliches um 1800. (Fortsetzung.)

Aber der Rat und die Bürgerschaft von Wilsdruff versammelten sich am 22. 5. 1766, um gegen die von der Patronats- und Gutsbesitzer...

Der Kampf ums eigne Kind. 1792.

Die Ideen der französischen Revolution dringen sieghaft über den Rhein, fliegen leuchtend und ängstend, je nachdem, über deutsches Land...

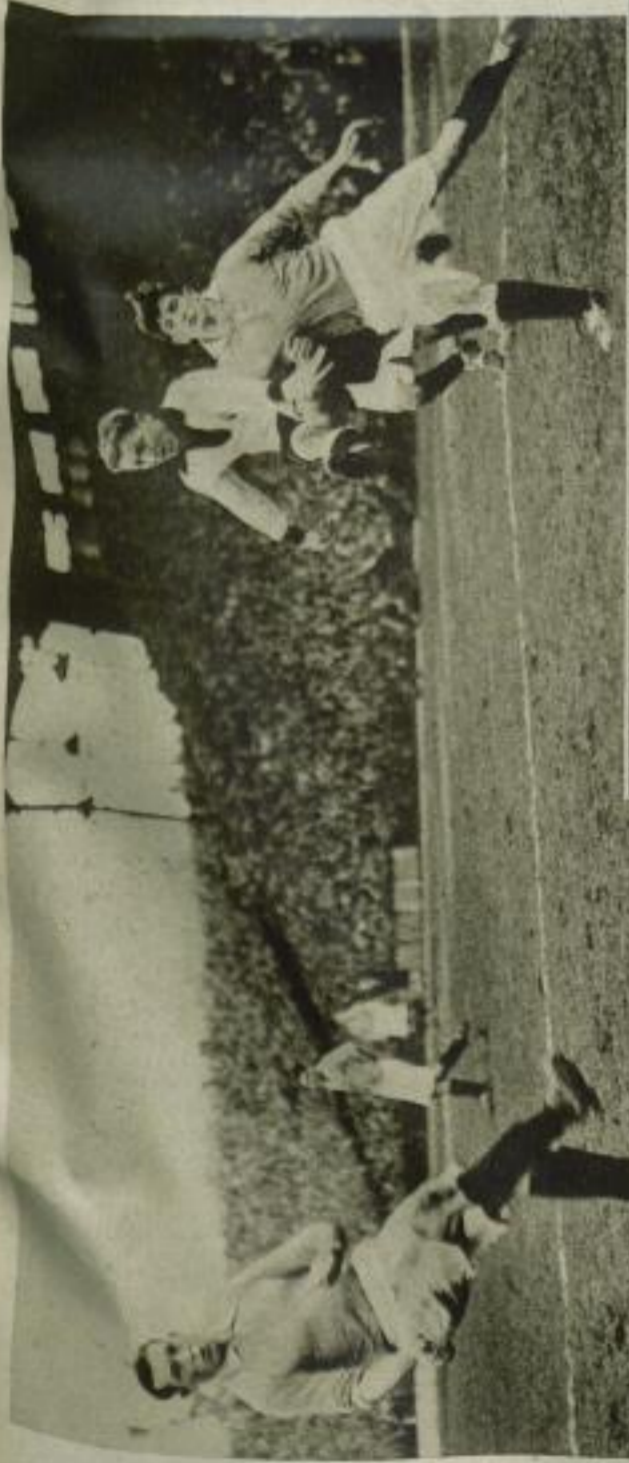
1 A. Peters, a. a. D.

Monatsschrift in der Reihe
Eine Gabe der Stadt von 1880 bis 1930

Wilsdruffer Illustrierte

Beilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“

Verlag Arthur Schünke, Wilsdruff



Fußball-Länderkampf Deutschland-Frankreich 0:1
in Paris. Helmann (Dresden) schreit, stark bedrängt, auf das französische Tor
(Page, Schöler)



Der deutsche Beobachter von Horst X mit dem französischen Sportsaatssekretär
Marsand XX in seiner Loge
(Schul)



Die amerikanische Kurzstreckenläuferin Betty Robinson gilt seit
ihrem Chicagoer Sieg über die Polin Walszewicz im 100-m-Lauf
als die schnellste Läuferin der Welt
(Kerzow)



Bild rechts:
Grazie, Kraft
und
Schönheit
Die in England
als Sportheldin
tätige, deutsche
Steuerauf-
weiserin Juchis
transpariert in einem
Londoner Park
(Szenek)



Die Altmänner des Ersten deutschen Sechstagefahrens fahren beim Beginn des jetzt
stättgefundenen 25. Sechstagesrennens eine Ehrenrunde. Dritter von links: Welt-
meister Walther Rütt, vierter Weltmeister Willi Arend
(Kerzow)



Alte norddeutsche Frauentracht
Vieländerin mit Koul (Hut). Vierländer liegt im Hariburger Staatsgebiet
(Phot. Dinkelhopf)

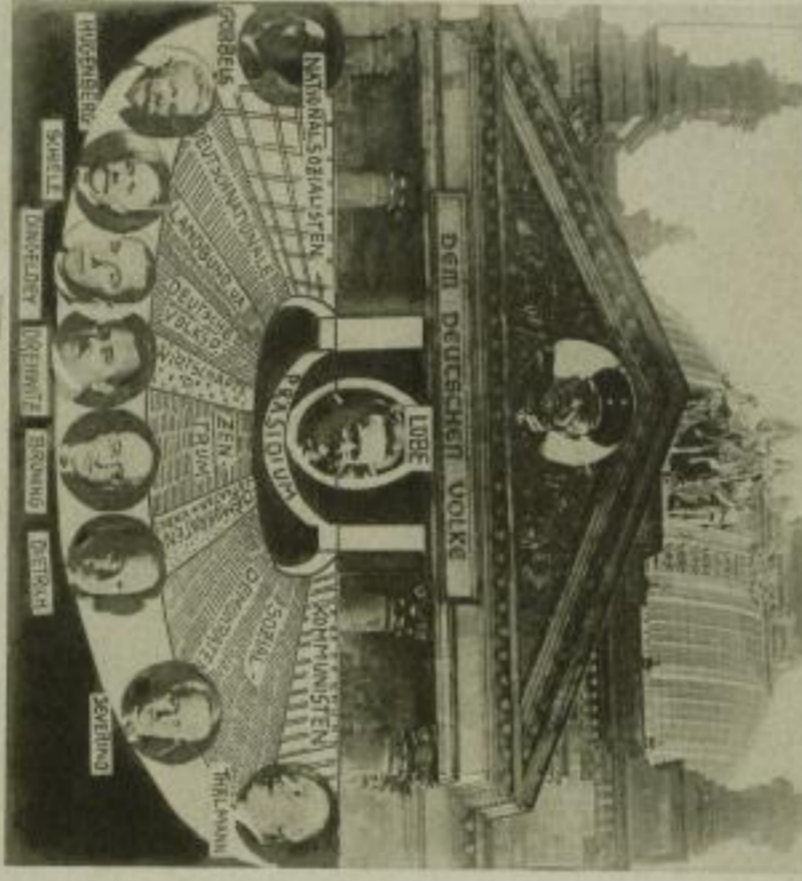


SECHZIG JAHRE Deutscher Reichstag

Der letzte Tag des Jahres waren die Jahre vergangen, ist der Deutsche Reichstag, der seit seiner Gründung im Jahre 1871 im alten Reichstagsgebäude in der Leipziger Straße in Berlin seinen Sitz hat. Er hat heute einen Präsidenten im Namen des Reichstages, den Reichspräsidenten, der am 3. März bei der Wahl zum ersten Reichspräsidenten gewählt wurde. Der Reichstag hat heute seinen Sitz in der Reichstagskammerkuppel in Berlin. Das Gesetz des Reichstages 1911 im Wahlrecht, das seinen Zweck in dem neuzeitlichen Jahre, aber nicht in dem alten Jahre hat.



Die Arbeit des Lehrers bei seiner ersten Sitzung 1871 im alten Reichstagsgebäude in der Leipziger Straße



Die Erntekatastrophe in Saroyen (Schwartz)



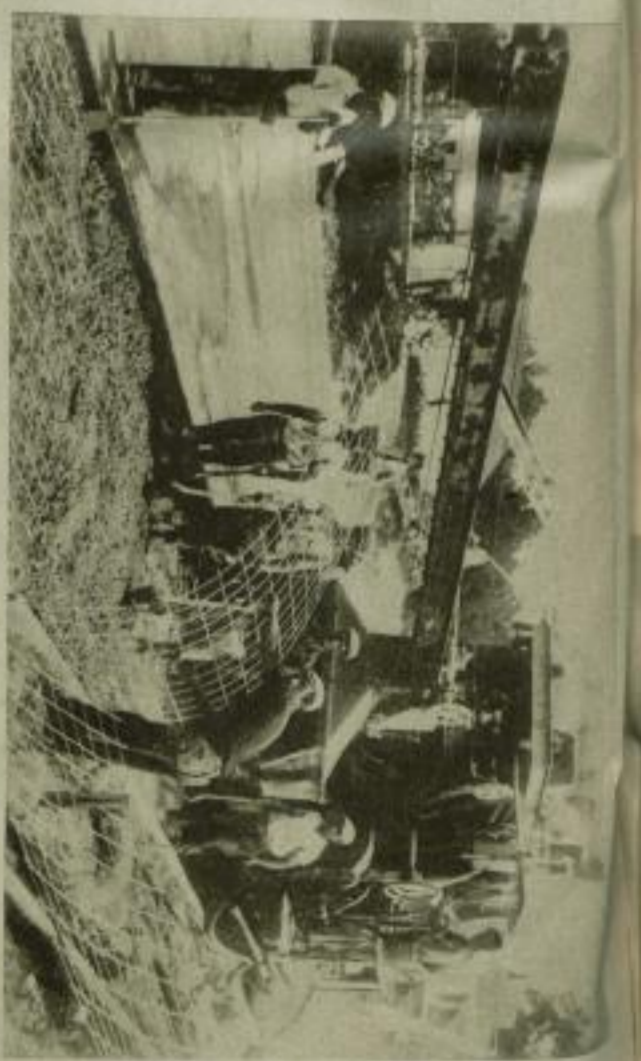
Postunterricht in der Schule Die Kinder werden am Hand von Lehrern und praktischen Lehrern mit den Postkarten vertraut gemacht

Die Straße aus Stahl

Der Automobilverkehr unserer Zeit, vor allem der Verkehr mit den schweren Lastwagen, hat an der Erzeugung gefährlicher Störungen noch nicht erforscht. In Amerika sind die ersten Straßen mit Stahl gebaut worden. In Amerika sind die ersten Straßen mit Stahl gebaut worden. In Amerika sind die ersten Straßen mit Stahl gebaut worden.



Als Straßeneinrichtung dient eine Unterlage aus gewellten oder flachen Stahlblechen, die vor dem Verlegen einen Asphaltstrich erhalten



Das Stahlgewebe wird in den aufzubereiteten Beton eingetaucht. Im Hintergrund die Straßenbauarbeiter, wobei die Betonmischl. auftrifft und absteift

Rätsel und Sumo

Sumo

Sumo ist ein japanisches Ringkampfspiel. Die Teilnehmer sind zwei Kämpfer, die versuchen, den Gegner aus dem Ring zu werfen oder ihn auf den Boden zu drücken. Die Kämpfer sind in verschiedenen Gewichtsklassen unterteilt.

Rätsel

Das Rätsel besteht aus einem Gitter mit 10 Spalten und 10 Zeilen. Die Buchstaben sind wie folgt angeordnet:

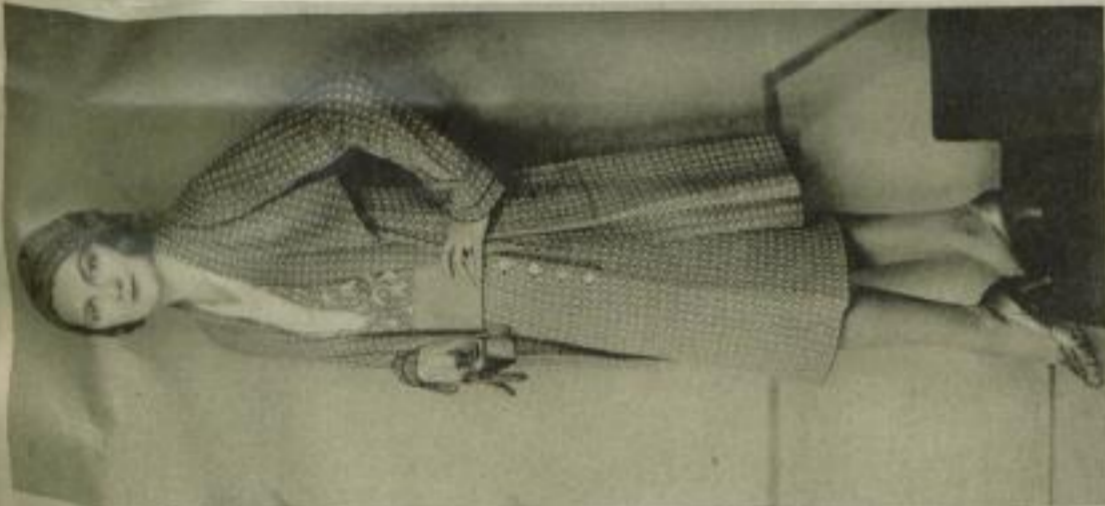
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
51	52	53	54	55	56	57	58	59	60
61	62	63	64	65	66	67	68	69	70
71	72	73	74	75	76	77	78	79	80
81	82	83	84	85	86	87	88	89	90
91	92	93	94	95	96	97	98	99	100



Das kermisartige Stierkämpfen



Auch der
JERSEY
unterliegt der
anzwärtigen/
neueren
Mode



Im schwarze-weißen Chemisekleid-Modellen

Man weiß bereits, daß Jersey, nicht als je, von den ersten Modellschneidern zu den Spezialisten über auch zu den elegantesten Kostümen verarbeitet wird. Und man weiß auch, daß die Vorteile für die weiche Strick- und Webstoffe brechen ist, weil sie von entzückenden Modellen und Fortschritten überaus ist. Alles was die so sehr auf Möglichkeit eingeleitete Kleidung des Tages, den neuen Tendenzen zuliebe, zu einem und weitläufiger Partien führt, ist auch an den Zeiten zu beobachten. Da gibt es neue Leinen- und Gaze-Kleider, die ihr glattes, saftiges weiches Material besitzen und die Werte der Mode aus sorgsam komponierten Färbungen liefern. Es gibt wieder Nummernkleider, und zwar dürfen sie durch die kontrastreichsten Muster, durch Streifen und Zupfen, durch Schotten und Karos gezieret sein. Aber, was es bei der Mode nun einmal gibt, sind auch die Gezeiten, die schon einmal da waren, immer wieder andere und neuartig. Künstliche Streifen geben den kontrastreichsten Anwechslung, gefällige große Zupfen sind eine hübsche Note noch immer, bunt und erhaben und wenigstens in der Form. Die Schotten sind, wie auch viele Streifen, häufig angeordnet und die Färbemittel weniger sich dem Diagonalstreifen zu und anderen größere Dimensionen an.

Kühnere Färbungen gleichen den Färbungen zu quadratischen, die linken Blößen aber, die zum Vorderfuß aus Mänteln, aus Leinen und aus Spinnen. Jersey gestreift werden, sind unter-puffelhaft, selb in der Mode kein des Hochsommers, die den Färbemitteln schon vertragen wird, gehalten.

Die gute Wirkung von schwarz-weißen Mänteln, streifen streifen, in manuell sind weiter durch Jersey aufrechtgehalten, auch Strick, in

Das Pailonsermale, zweifach, aus interessanten Jersey, bezieht sich der neuen Modellen

immer hellen und einer dunkleren Schattierung, Braun und Blau, gerichtet blau und viele Farben mit Weiß oder blau verbunden, ergeben die hübschen Mischstoffe, die für das moderne Ensemble so sehr geeignet sind. Viele Frauen lieben es, mehrere Kleidungsstücke voneinander abzuheben. Sie wählen also ein Jersey-Kleid für einen größer sportlichen Diagonal-Mantel. In dem Mantel gibt es zum positiven sportlichen Kopf, der wieder zu allen Gelegenheiten des Jahres zu tragen ist: der Mäntelchen, zum Teil (Kopf aus Stoff) oder, das auf dem Wasserfall aus Stoffklüppeln nicht vertragen soll und zum Winter, der, mit moderner Entschleunigung, zwei farbig und



Der Illusionen mit Ajonlinen gestrickt, paßt zu dem Juckende des Füllings

Gerillter, schwarzgrau gehaltener Jersey wurde zu diesem Juckende mit locker verarbeiteter Die höchste Seidenjersey-Bluse ist eine hübsche Ergänzung



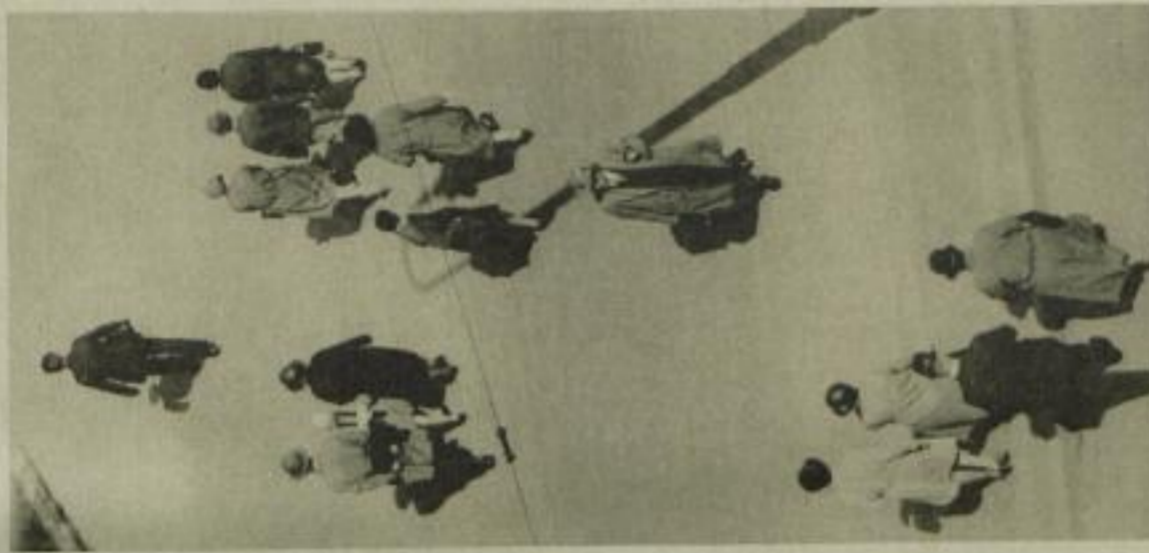
Erinnerung an die Abstimmung in Oberschlesien vor zehn Jahren Die Menge erwartet in den Straßen von Katowitz das Ergebnis der Abstimmung (Photoberck)



Photostudien von der Rennbahn Noch ist die Lage ungeklärt, das Feld liegt zusammen — —



Die Spannung löst sich, — der Favorit gewinnt mit Längen (Phot. Dr. Wolff)



Die Straße vom Fenster (Phot. Dr. Wolff)

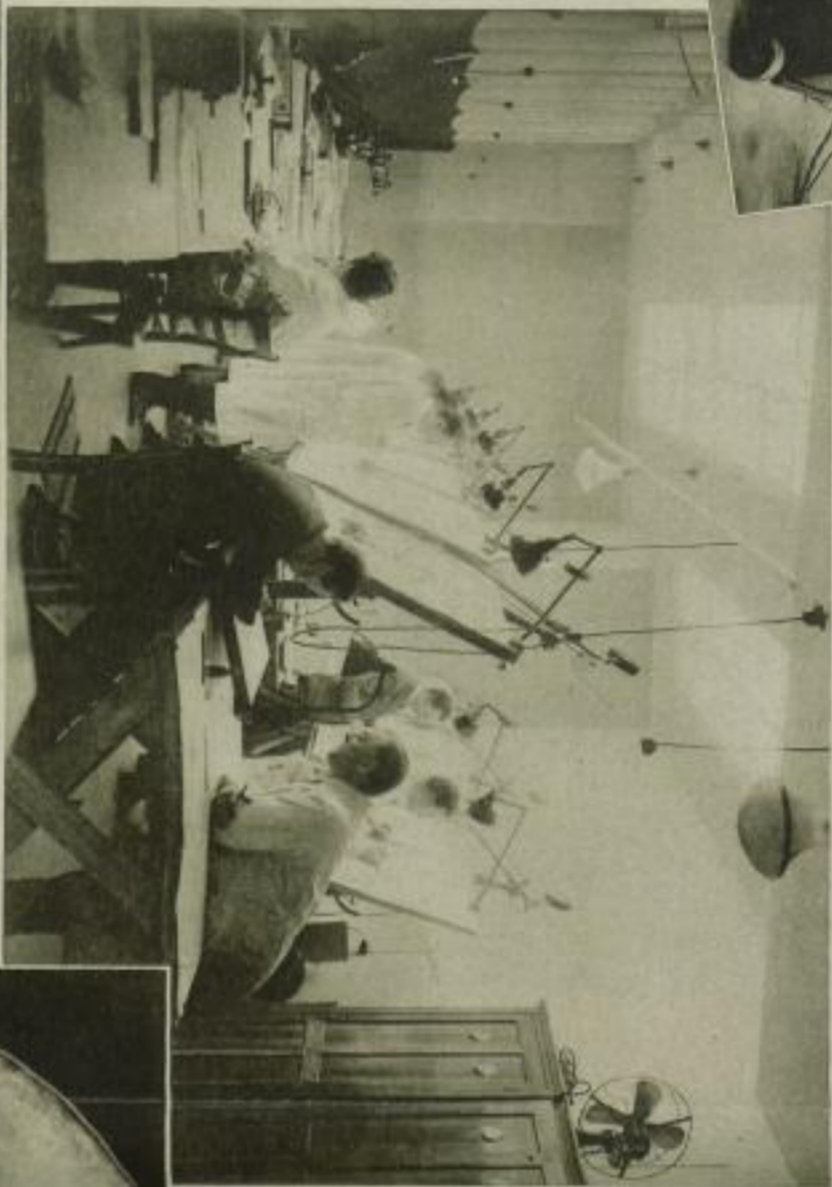
Im den Gebirgsküste der nächsten Tausenden

Das Hirn eines der
größten technischen
Institute der Welt.



Hochspannungsgleichrichter für 1000 Volt

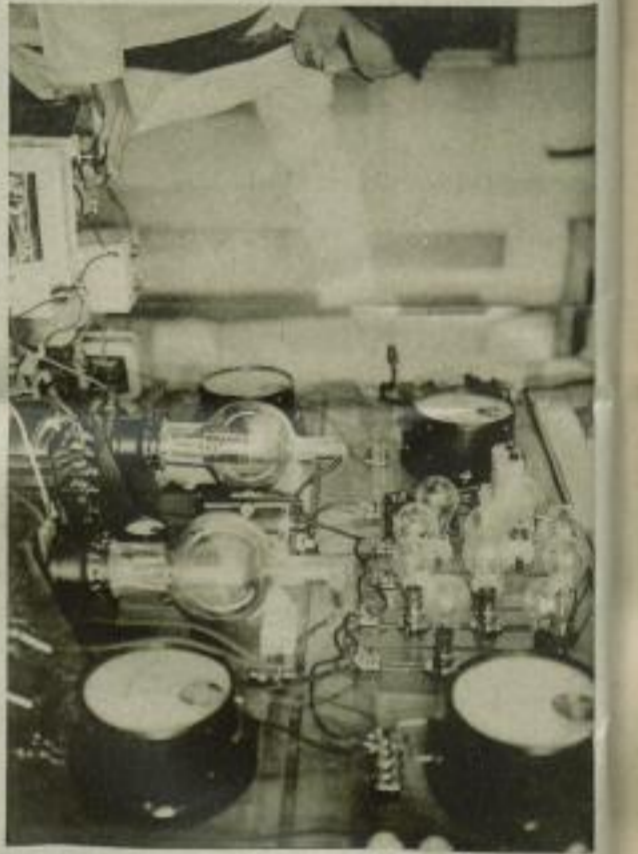
3 mm ersten Male erweist die deutsche Definitivität einen Einblick in die sonst in Deutschland so ziemlich geübte industrielle Forschung. Von Versuchsanstalt der AEG, in feinen sämmlen, kahlen und völlig sachlichen Arbeitsstätten sind 40 Forscher und 60 technische Mitarbeiter damit beschäftigt, eine weltumspannende Arbeit zu leisten. Die bearbeiteten mehr als 1000 Problempunkte sind und technischer Natur und verdienen ihre Lösung mehr zu bringen. Eben ein flüchtiger Blick



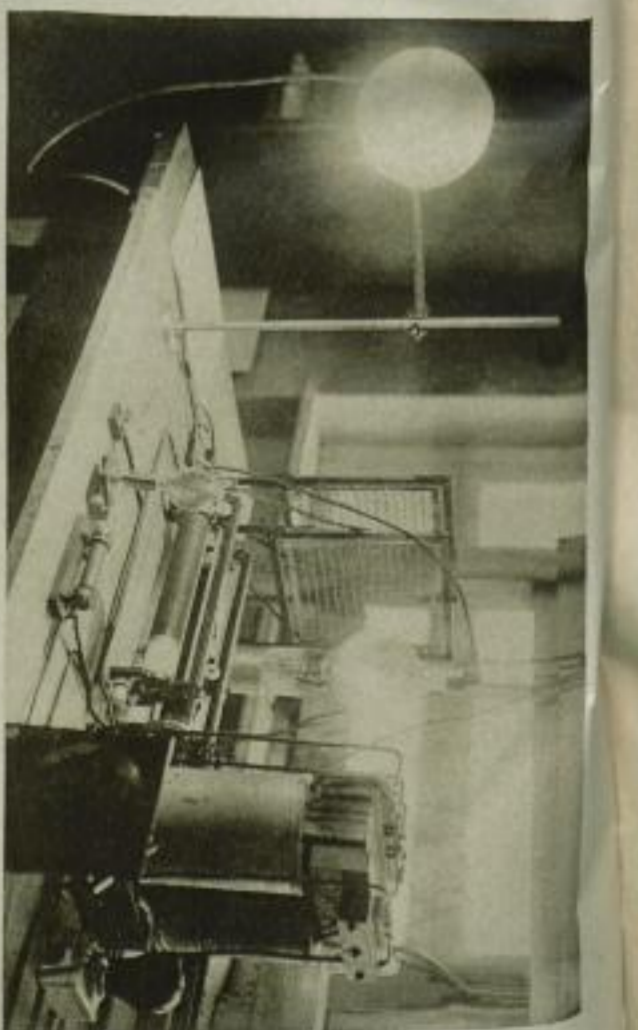
Blick in die Konstruktion des Versuchsaufbaus



Die Erzeugung der zur Erzeugung von Elektronenstrahlen in der Luft



Anordnung zur Erzeugung von 500 Volt Gleichstrom in Wechselstrom



Eine selbsttätige Stadtbekleuchtung
Zur kleinen Probe sind ein elektrischer Tisch mit Apparaten ermöglicht, daß in einem bestimmten Augenblick automatisch die ganze Beleuchtung einer Stadt ein- bzw. ausgeht wird

Die neuesten Ergebnisse über das Wellenverhalten werden hier geprüft. Man hat neue Geräte der Elektrostatik, wie die nun entwickelten Hochspannungs-Blitzschicht-Messern, die Experimente bis zu 300000 Volt ertragen und dem Stromungsgrad von über 90 von Hundert aufweisen, was so kann man hochspannenden Stromstrom fast ohne Verlust verheißt durch Apparate in Hochspannungsumwandeln. So mit erfüllt sich Ausland auf verschiedenen Gebieten der Elektrostatik, wie auch des Magnetismus. Von Gebiet der Photovoltaik, wie auch der Erfindung der Photovoltaik, selbsttätige Beobachtungsapparate werden hier gelöst. Unschätzbar sind die Arbeiten bei man als Arbeitsfeld erkannt. Dies sind nur Ergebnisse in großen Umfassen. Das Arbeitsgebiet des Versuchsaufbaus ist jedoch unerschöpflich.

(Aufnahme: Persson)



Wie ein Rosen-Wahlhorn sieht dieser Lampenröhre für Teilchenstrahlung aus
Zur Untersuchung der Schwingungen, die der hier sehr große Stromstrom mit sich bringt, wird die kleine Membran-Glocke mit vier verschiedenen Lampenröhren auf einer Aluminiumplatte zusammengefasst



Erfindungen eines Transformators mit rund 1 Million Volt und 400000 Schwingungen in der Sekunde